Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von ½8 Uhr morgens bis ½7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 227 — Memel, Dienstag, den 29. September 1931 — 83. Jahrgang

Laval und Briand in Berlin

Ungestörte Ankunft, ungestörte Begrüßung — Umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen — Ovationen vor dem Hotel Adlon — Briand am Grabe Stresemanns — Empfang beim Reichskanzler — Grundsätzliche Einigung über die Gründung eines deutsch-französischen Wirtschaftskomitees erzielt

* **Berlin**, 28. September.

Der französische Ministerpräsident Laval und der französische Außenminister Briand trafen gestern vormittag 8,40 Uhr mit den Herren ihrer Begleitung auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein. Zur Begrüßung hatten sich auf dem Bahnsteig u. a. Reichskanzler Dr. Brüning, Außenminister Curtius sowie die Staatssekretäre Dr. Pünder und v. Bülow, die Herren der französischen Botschaft sowie der französische Generalkonsul in Berlin eingefunden. Auch eine Abordnung der hiesigen französischen Kolonie hatte sich auf dem Bahnsteig eingefunden. Durch das Empfangszimmer wurden die Gäste nach dem Vorplatz des Bahnhofes geleitet, wo sich eine große Menschenmenge zusammengefunden hatte, die beim Erscheinen von Laval und Briand in Hochrufe ausbrach.

Wenige Minuten später trafen die französischen Staatsmänner im Hotel Adlon ein. Außenminister Briand zeigte sich unmittelbar, nachdem er seine Räume betreten hatte, an einem geöffneten Fenster. In diesem Augenblick durchbrachen Hunderte von Menschen die Polizeikette, liefen vor das Hotel, wo sie unter Hochrufen und Händeklatschen dem französischen Minister zuriefen:

„Geben Sie der Welt den Frieden!“

Briand war durch diese spontane Huldigung sichtlich bewegt. Die Ovationen wiederholten sich, als dann auch Laval am Fenster erschien.

Kurz nach 11 Uhr richtete der französische Ministerpräsident durch den Rundfunk einige Worte des Grußes an das deutsche Volk und sprach die Hoffnung aus, daß sein Berliner Aufenthalt die Annäherung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke fördern und daß die Besprechungen mit den deutschen Staatsmännern fruchtbar sein würden.

Vor den Vertretern der deutschen und ausländischen Presse gab dann Laval eine Erklärung ab, in der er u. a. sagte:

„Unser Besuch in Berlin soll ein wichtiges Datum bedeuten in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen.

Um das Vertrauen wiederzubeleben, um den Glauben wieder herzustellen, ist eine aufrichtige Zusammenarbeit unentbehrlich. Wenn wir heute noch nicht den Ehrgeiz haben können, alle Mißverständnisse zu beseitigen, die uns noch trennen, wenn wir uns heute die Zurückhaltung auferlegen müssen, gewisse schwierige Probleme nicht zu berühren, so haben wir doch den Willen, alle möglichen Lösungen ins Auge zu fassen, um eine bessere Zukunft für unsere gegenseitigen Beziehungen möglichst bald vorzubereiten.

Auf wirtschaftlichem Gebiet können wir sofort zur Tat schreiten.

Wir werden handeln. Ich habe der deutschen Regierung eine Methode vorgeschlagen. Wir wollen zusammen das Werkzeug schmieden in der Gestalt eines deutsch-französischen Ausschusses, der die Prüfung aller wirtschaftlichen Fragen, für die unsere beiden Länder Interesse haben, ermöglichen soll. Unsere heutige Aufgabe mag bescheiden aussehen, aber wenn wir sie lösen, werden wir der Sache der Annäherung am besten gedient haben.

Die Welt ist unruhig; eine noch nie dagewesene wirtschaftliche Krise ist über sie hereingebrochen. Alle Blicke sind auf uns gerichtet. Unsere Verständigung muß doch endlich kommen; denn sie zu allererst kann uns das Heil bringen.“

Während der französische Ministerpräsident im Palais der französischen Botschaft die Pressevertreter empfing, begab sich Briand im Auto nach dem Luisenstädtischen Friedhof in der Bergmannstraße,

um dem Grabe Stresemanns einen Besuch abzustatten.

In seiner Begleitung befanden sich der französische Botschafter Francois Poncet und der Chef des Protokolls Graf Tattenbach. Nachdem der französische Botschafter einen wundervollen Kranz aus weißen Chrysanthemen mit einer Schleife und einen Strauß roter Nelken auf dem Sarkophag niedergelegt hatte, traten alle Anwesenden zurück und Briand ging allein die wenigen Stufen zu dem Grabmal empor, um hier wenige Minuten in tiefer Ergriffenheit zu verweilen.

Im Anschluß hieran stattete Ministerpräsident Laval dem Reichskanzler Dr. Brüning einen Besuch ab, während zu gleicher Zeit Dr. Curtius den französischen Außenminister empfing.

Bei Hindenburg

* **Berlin**, 28. September.

Das heutige Programm des französischen Besuches begann mit dem Empfang der beiden französischen Minister durch Reichspräsidenten von Hindenburg. An dem Empfang nahm auch der französische Botschafter Francois Poncet teil. Vor dem Hause des Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, die bei der Ankunft und bei der Abfahrt der Minister Hochrufe ausbrachte. Der Besuch beim Reichspräsidenten dauerte etwa 20 Minuten.

Im Anschluß daran fuhren die Herren zum Pergamon-Museum, um dann gemeinsam mit dem Kanzler und dem Außenminister eine Fahrt in die Umgebung Berlins zu unternehmen. Man hat einen der landschaftlich schönsten Punkte bei Cladow ausgewählt, so daß die Gäste auch einen Eindruck von der Schönheit der Havelseen bekommen. Nach dem Frühstück kehrten die Herren nach Berlin zurück. In der Reichskanzlei werden am Nachmittag die gestrigen Verhandlungen fortgeführt. Heute abend werden Laval und Briand die Presse empfangen. den Abschluß des Besuches bildet dann das Essen in der französischen Botschaft. Die Rückreise der Minister nach Paris erfolgt morgen früh.

Unentbehrliche deutsch-französische Zusammenarbeit

Die Trinksprüche Brünings und Lavals

* **Berlin**, 28. September.

Reichskanzler Dr. Brüning gab gestern zu Ehren der französischen Gäste ein Abendessen, an das sich ein Empfang schloß. Zu dem Abendessen waren neben der Begleitung der französischen Gäste die Mitglieder des Reichskabinetts, das Präsidium des Reichstages, Vertreter des Reichsrates sowie einige Mitglieder des Reichstages und der höheren Beamtenschaft geladen. Während des Essens wurden zwischen dem Reichskanzler und dem französischen Ministerpräsidenten folgende Trinksprüche gewechselt:

Ew. Exzellenzen! Meine Herren!

Im Namen der Reichsregierung heiße ich Sie, Herr Ministerpräsident Laval und Sie, Herr Minister Briand, herzlich willkommen und sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank dafür, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind, um uns in der Hauptstadt des Deutschen Reiches zu besuchen. Seien Sie überzeugt, daß wie die Bedeutung dieses Besuches vollauf würdigen. In Ihnen, Herr Ministerpräsident, begrüße ich den Chef der französischen Regierung, der in besonders schwerer und ernster Zeit berufen, die Geschicke des französischen Volkes zu leiten, es in kurzer Zeit verstanden hat, sich größtes Ansehen und höchste Achtung unter den Völkern Europas und der Welt zu erwerben. In Ihnen, Herr Minister Briand, sehen wir den erfahrenen Staatsmann, der an der Spitze zahlreicher französischer Kabinette gestanden hat und seit nunmehr fast sieben Jahren ununterbrochen die Außenpolitik der französischen Republik leitet.

Für uns wird Ihr Name, Herr Briand, fest verbunden bleiben mit der Erinnerung an den leider so früh dahingerafften Minister Stresemann, dessen ich auch in dieser Stunde gedenken darf.

Mit ihm sind Sie erstmalig in Locarno zusammengetroffen und haben die gemeinsame Arbeit in häufigen Zusammenkünften in Genf fortgesetzt, wobei ich die Pariser Zusammenkunft aus Anlaß der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes nicht vergessen darf.

Während dieser Paktabschluß einen bleibenden Erfolg auf politischem Gebiete gebracht hat, ist die wirtschaftliche Lage der Welt mehr und mehr zum Mittelpunkt aller Sorgen geworden. Sie bildete den Hauptgegenstand unserer Besprechungen anläßlich des Besuches, den Dr. Curtius und ich Ihnen in Ihrer schönen Hauptstadt abstattete.

Seit unserem Besuch in Paris hat sich die Lage Europas ständig verschlechtert.

Die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten einzelner Länder haben sich zu einer Weltkrise verdichtet, deren Ausmaß wohl niemand voll vorausahnte und zu deren Ueberwindung außerordentliche Anstrengungen geboten erscheinen.

Allenthalben quälen Not und Sorge, Unsicherheit und Verzweiflung die Völker, die erwartungsvoll auf ihre Regierungen schauen und von ihnen Befreiung aus der Krise erhoffen. In dieser sorgenvollen Zeit ist längst die Erkenntnis Allgemeingut geworden,

daß Europa nur durch zielbewußte und verständnisvolle Zusammenarbeit aller Nationen, nur durch schnelle und gegenseitige Hilfe vor dem schlimmsten Elend und dauernden Zusammenbruch gerettet werden kann.

Die Bedeutung des deutsch-französischen Verhältnisses für die Geschicke der leidenden Nationen bedarf keiner Beweisführung mehr; sie ist aller Welt offenkundig. Heute kann ich unter Zustimmung der gesamten Weltöffentlichkeit der Ueberzeugung erneut Ausdruck geben, die ich vor wenigen Monaten zusammenfaßte, daß eine fruchtbare Zusammenarbeit unter den Völkern Europas und die für den lebendigen Wirtschaftsaustausch mit der neuen Welt notwendige Stabilisierung des europäischen Friedens erst an dem Tage gesichert erscheint, wo bei den beiden großen Nachbarvölkern Deutschland und Frankreich das Vergangene seelisch überwunden ist und der Blick sich gemeinsam der Zukunft und ihrer geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gestaltung zuwendet. **Wir wissen, daß die Erinnerung an die Vergangenheit zwischen Deutschland und Frankreich unendlich viel Trennendes enthält, aber diese Erinnerungen dürfen kein Hindernis sein, aus der Erkenntnis, die notwendigen Folgen zu ziehen, daß eine deutsch-französische Zusammenarbeit unentbehrlich ist, wenn die Wirtschaftsordnung Europas und der Welt von dem sie bedrohenden Zusammenbruch gerettet werden soll. Wir werden uns beiderseits von dem Willen leiten lassen, Trennendes beiseite zu lassen und das Gebiet zu suchen und auszubauen, auf dem eine Gemeinsamkeit der Interessen besteht und eine Uebereinstimmung gefunden werden kann. Angesichts des Ernstes und der Bedeutung der gemeinschaftlich in Angriff genommenen Aufgaben dürfen wir uns aber nicht verhehlen, daß bis zur Erreichung des beiderseits erstrebten Zieles**

noch ein weiter und schwieriger Weg vor uns liegt.

Manches aus der Vergangenheit muß noch beiseite geräumt werden, aber auch das wird die Vollendung des gemeinsam in Angriff genommenen Werkes nicht aufhalten dürfen.

Indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß das Ergebnis unserer Zusammenkunft durch Förderung der Verständigung zwischen den beiden großen Nachbarvölkern der Befestigung des Friedens in Europa dienen wird und daß sie dazu beitragen wird, die Völker mit neuem Mut zur Ertragung der gegenwärtigen schweren wirtschaftlichen Nöte zu erfüllen, erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl Ew. Exzellenzen.

Herr Reichskanzler, meine Herren Minister, meine Herren!

Mein Freund Briand und ich danken Ihnen für Ihren freundlichen Empfang, den wir sehr zu würdigen wissen.

Sie können davon überzeugt sein, daß wir uns der Bedeutung unserer Anwesenheit in Berlin voll und ganz bewußt sind. Nichts kann dies besser charakterisieren, als die Tatsache, **daß wir heute abend in demselben Saal versammelt sind, in dem vor mehr als einem halben Jahrhundert der Berliner Kongreß getagt hat und daß seit der Zeit, als Herr Waddington uns in Berlin vertrat, kein französischer Ministerpräsident in amtlicher Eigenschaft nach Berlin gekommen ist.**

Wir freuen uns, Sie, Herr Reichskanzler, sowie den Herrn Reichsaußenminister Dr. Curtius heut-

Die Ankunft Sonntag morgen auf dem Bahnhof Friedrichstraße

Von links nach rechts: Reichsaußenminister Dr. Curtius, der französische Außenminister Briand, der französische Ministerpräsident Laval, Reichskanzler Brüning.

Memeler Dampfboot

Dienstag, den 29 September 1931

Beilage Nr. 227

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Memel, 28. September

Fischkutter „Frischauf" schwer havariert in Pillau gelandet

Wir berichteten in der letzten Ausgabe unserer Zeitung, daß der Memeler Fischkutter „Frischauf" seit Mittwoch, dem 23. dieses Monats, mit drei Mann Besatzung an Bord vermißt wurde. Am Sonnabend abend gegen 8 Uhr erhielt der Obmann der Rettungsstation Mellneraggen, Kioschus, aus Pillau telephonisch die Nachricht, daß das Boot dort eingetroffen und die Mannschaft wohlauf sei. Jedoch sei die Schraubenwelle gebrochen und das Segel zerrissen.

Wie wir von zuständiger Stelle weiter erfahren, ist der Kutter Sonnabend abend nach Einbruch der Dunkelheit in Pillau angekommen. Merkwürdigerweise befanden sich in dem Fahrzeug fünf Mann, während aus Memel Mittwoch früh nur drei Mann im Boot den Hafen verließen. Angeblich soll es sich bei dem vierten und fünften Mann um Fischereilehrlinge handeln. Nach Angabe des Bootsführers ist die Schraubenwelle schon Mittwoch abend gebrochen. Durch den nordöstlichen Wind wurde das Boot, das sich zur Zeit des Unfalls weit ab vom Lande befand, noch weiter in See getrieben, zumal auch das gesetzte Segel zerriß. Nachdem das Segel notdürftig geflickt worden war, versuchte der Bootsführer, die Nehrung zu gewinnen. Am Freitag soll der Kutter wiederum auf der Höhe von Nidden, aber doch immer so weit in See gewesen sein, daß die Notsignale des Fahrzeuges nicht gesehen wurden. Am Sonnabend abend ist der Kutter dann endlich nach einer etwa achtzigstündigen Irrfahrt gelandet. Die Mannschaft soll sehr erschöpft gewesen sein. Wann, wo und wie die beiden Fischereilehrlinge — es handelt sich um zwei junge Memelländer — an Bord gekommen sind, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Mondfinsternis

Hat es Sinn, den Verlauf der Mondfinsternis vom vergangenen Sonnabend zu beschreiben? Wir wissen, daß den meisten unter uns dieses seltsame Schauspiel von Herzen gleichgültig war, daß sie nicht einen Blick zum nächtlichen, klaren Himmel erübrigen konnten. Wie sollten sie Zeit finden, jetzt darüber zu lesen?

Hier und da stand aber einer, und es gab einsame Spaziergänger, die sich zu einem kleinen Wege außerhalb der Stadt entschlossen, um zu schauen, wie die volle Silberscheibe da oben, erst am linken Rande sich langsam, zunehmend verdüsterte und wie endlich der scharfe Kernschatten der Erde begann, den Mond zu verschlingen. Eine seltsame und unheimliche Angelegenheit, die schon, wüßten wir nichts über ihre Ursachen, uns zu manchem Aberglauben verführen könnte.

Ein langsames und feierliches Schauspiel! Nichts von der flimmernden und nervösen Hast projiziert sich zugleich mit hinaus in den Weltraum, zugleich mit den Umrissen unserer Erdkugel, die von einer Art Lebewesen bewohnt wird, welche mittlerweile über den fünfzehn Meter langen Lichtstrahlen im Kino jene gigantischen Flammen der Sonne vergessen, die um dieselbe Zeit auf ihre Weise, aber nach den gleichen optischen Gesetzen, ein Licht-Spiel verfassen — das weniger bedeutsam wäre? Das alltäglicher ist? Das zu jeder beliebigen anderen Zeit genossen werden kann Nein: dem das Tempo, Tempo, Tempo fehlt!

Eine Stunde fast, ehe die vorbereitende Ouvertüre ausgespielt wird. Eine Stunde, während der unser guter Mond sich als immer schmaler werdende, „zunehmende" Mondsichel präsentiert. Zwei Stunden, die ihn als mattrötliche Scheibe, abenteuerlich-düster, rauchig-schwelend, glimmen lassen. Eine Stunde endlich, in der er sich, als „abnehmender" Mond im landläufigen Sinne, wieder zum freundlich glänzenden Vollmond entwickelt, der nun, gleichgültig und unbeleidigt ob der Nichtachtung, den heimkehrenden Kinobesuchern ins Bett leuchtet.

Weiß flutet sein Licht sodann über die schlafenden Häuser, deren größtes, herrlichstes, höchstes, soeben nicht den Schimmer eines Schattens bis hinüber nach ihm zu senden vermocht hätte — über die schlafenden Menschen, die einige in ihren Reihen haben, von denen sie erzählen, sie machen „Welt"geschichte — und deren Arme, oder Köpfe, oder Geister dabei, noch so hoch über die Menge erhoben, im Weltenraum unmeßbare Winzigkeiten bleiben, von denen nicht einmal unser astronomisch so lächerlich naher Trabant die geringste Kenntnis nimmt . . .

N. L.

---

* **Die Feuerwehr** wurde in der vergangenen Nacht durch einen Feuermelder nach der Wiesenstraße gerufen. Niederschlagender Rauch aus dem Schornstein einer Bäckerei erweckte den Anschein, als sei in der Bäckerei Feuer ausgebrochen. — Heute vormittag wurde die Wehr nach dem Hause Bommelsvitte 130 gerufen. Dort war ein Schornsteinbrand entstanden, den die Wehr überwachte.

* **Viehverladung nach Belgien.** Gestern abend lief in den Memeler Hafen der in Hamburg beheimatete Dampfer „Hoffnung" ein. Es handelt sich bei diesem Schiff um ein Spezialfahrzeug für Viehtransporte, was schon äußerlich an den stallartigen Aufbauten auf dem Vorder- und Hinterdeck erkennbar ist. Mit dem Dampfer werden 200 in Großlitauen angekaufte Rinder verladen und nach Antwerpen transportiert. Das nicht sehr große Schiff hat 200 Tonnen festen Ballast, wodurch eine hohe Stabilität gewährleistet wird.

Das Wohltätigkeitsfest des Memeländischen Frauenbundes

Der Memelländische Frauenbund e. V. bittet uns um Veröffentlichung dieses Gedichtes, das, wie aus dem Inhalt hervorgeht, ein Hinweis auf das große Wohltätigkeitsfest dieses Vereins am Sonntag, dem 4. Oktober 1931, sein soll. Hoffentlich haben die Vorbereitungen dieses Vereins

auch den gewünschten finanziellen Erfolg.

Und tobet draußen der Wintergraus,
So eilen wir heim ins schützende Haus,
Und drinnen ist alles warm und licht,
Uns schreckte der harte Winter nicht.

Doch wer denkt an sie, denen, alt und krank,
Mit dem Sommer die letzte Hoffnung versank?
Wer lindert den Jammer, wer mildert die Not?
Wer sorgt, daß sie haben ihr täglich Brot?

Dran dachten schon lange, ich tue euch's kund,
Die Damen vom Memeler Frauenbund,
Und haben seit Monaten unentwegt
Geplant und die fleißigen Hände geregt.

Schaut an euch die hübschen praktischen Sachen,
Sie werden euch allen viel Freude machen.
Drum kommet am Sonntag, versuchet das Glück,
Und lasset kein einziges Los zurück.

Gebt alle reichlich und spendet gut,
Laßt die Linke nicht wissen, was die rechte Hand tut,
Und nicht mit Unlust dein Scherflein gib —
Gott hat den fröhlichen Geber lieb.

Glaubt, jede Träne, die ihr gestillt,
Und jeder Dank, der der Brust entquillt,
Und jede Freude im kleinen Gemach,
Sie bringen euch Segen — tausendfach!

Und was wir sonst bieten zu unserem Feste,
Verrat' ich am Sonntag, ihr lieben Gäste!
Dann heißet willkommen mit Herzen und Mund
Euch alle der Memeler Frauenbund!

Neue Gebührenordnung für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau

Nach einer Bekanntmachung des Landesdirektoriums im „Amtsblatt" tritt folgende Gebührenordnung für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau und die Fleischuntersuchung in Kraft. In den ländlichen Beschaubezirken sind von den Besitzern folgende Gebühren für die Schlachtvieh- und Fleischbeschau zusammen zu entrichten: für ein Großrind 7 Lit, für ein Kleinrind bis zum Schlachtgewicht von 100 Kilogramm 5 Lit, für ein Schwein einschließlich Trichinenschau 5 Lit, für ein Kalb, Schaf und für eine Ziege 2 Lit. Diese Sätze sind in voller Höhe auch dann zu zahlen, wenn eine Schlachtviehbeschau ohne nachfolgende Fleischbeschau, oder wenn bei Not- oder Hausschlachtungen lediglich eine Fleischbeschau stattfindet. Ebenso sind die Gebühren in voller Höhe zu entrichten, jedoch nur für ein Tier, wenn der Beschauer sich auf Anmeldung zur Schlachtstätte begeben hat, die Untersuchung aber nicht vornehmen kann, weil der Tierbesitzer die beabsichtigte Schlachtung aufgeschoben hat. Von den zu entrichtenden Gebühren erhält der Beschauer: beim Großrind 5 Lit, beim Kleinrind 4 Lit, beim Schwein 4 Lit, beim Kalb, bei einem Schaf oder einer Ziege 1,50 Lit. Die überschießenden Beträge werden zur Deckung besonderer Kosten verwendet. Für die Trichinenschau allein erhält der Beschauer für einen ganzen Tierkörper 1,50 Lit, für einen Schinken oder ein anderes Stück Fleisch oder Speck 1 Lit.

Schöffengericht Memel

Schlägerei. In einem Gasthause gerieten zwei Zechgenossen, nachdem sie sich betrunken hatten, in Streitigkeiten, die in eine Prügelei ausarteten, welche recht gefährlich wurde. Der eine hatte entweder ein Messer oder eine zerbrochene Flasche und verletzte seinen Gegner so stark an der Hand, daß der eine Daumen steif geblieben ist; der andere wehrte sich, indem er auf den Angreifer mit einem Holzklumpen einschlug, bis dieser zu Boden sank. Inzwischen haben sich die beiden „Helden" vertragen. Das Gericht bewilligte beiden mildernde Umstände; sie wurden ein jeder anstelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einer Woche zu je 70 Lit verurteilt.

Beleidigung. Ein Arbeiter hatte eine geistesschwache Person durch gemeine Ausdrücke beleidigt. Das Urteil lautete auf 50 Lit eventuell fünf Tage Gefängnis.

Ein jugendlicher Lebemann. Der siebzehnjährige Sohn eines Arbeiters wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt, um sich wegen zweier Diebstähle zu verantworten. Er war geständig, einer Beamtin, die bei seinen Eltern möbliert wohnte, etwa 800 Lit und seinen Eltern zirka 200 Lit entwendet zu haben. Mit diesem Gelde kaufte er sich Kleider und fuhr dann nach Kaunas, wo er den noblen Kavalier spielte und das Geld in leichtfertigster Weise in drei Tagen verjubelte. Natürlich fuhr der schneidige Kavalier auf der Eisenbahn nur II. Klasse und sonst nur per Auto. Da der Angeklagte bereits vorbestraft ist, wurden ihm mildernde Umstände versagt und er zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 28. September 1931

Aufgeboten: Prakt. Arzt Doktor der Medizin Kurt Hugo Anbuhl von Gr.-Lindenau, Kreis Königsberg i. Pr., mit Ellen Eva Stein, ohne Beruf, von hier; Seefahrer Karl Richard Matzeit von hier mit Anna Jaudßems, ohne Beruf, von Mellneraggen, Kreis Memel; Besitzersohn Miks Kiulies mit Besitzertochter Marie Weihrauch, beide von Laugallen.

Zum 75jährigen Bestehen der Mädchen-Mittelschule

Von Rektor Lietz

Die Mädchen-Mittelschule ist verhältnismäßig jung. Höhere Schule und Volksschule können auf ein weit höheres Lebensalter zurückblicken. Die Mittelschule wurde als Spätling zwischen zwei ältere Bäume gepflanzt und mußte erst um Boden, Licht und Luft ringen. Sie entsprach sowohl den Bedürfnissen als auch den bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen einer Mittelstandsschicht, die den Anspruch erheben durfte, im Schulwesen berücksichtigt zu werden. Daß die Mittelschule sich neben der Höheren Schule entwickeln konnte, war wohl mitbegünstigt dadurch, daß jede Art unter ihrer eigenen Pflegschaft stand, die Mittelschule, als zum Elementarschulwesen im weiteren Sinne gehörig, unter der Regierung, die höhere Schule unter dem Provinzialschulkollegium.

Die Regierung stand dem Gedanken der Gründung von Mittelschulen in Memel von vornherein sympathisch gegenüber. Um 1850 gab es in Memel nur zwei Schulgattungen: höhere Schulen und niedere Schulen. An höheren Schulen bestanden eine Höhere Bürgerschule, die ihre Schüler mit einer vollständigen wissenschaftlichen Ausbildung ausrüstete, und eine Höhere Töchterschule, die die Bestimmung hatte, „den Töchtern gebildeter Stände eine ihren künftigen Verhältnissen angemessene Bildung des Geistes und Herzens zu gewähren". An niederen Schulen, die allgemein „Elementarschulen" genannt wurden, waren vorhanden: die Altstädtische Schule (Schulleiter Hausmann) mit vier Klassen, die Neustädtische Schule I (Hofrichter) mit drei Klassen, die Neustädtische Schule II (Pruß) mit drei Klassen, die Friedrichstädtische Schule (Ziem) mit drei Klassen und die Sandwehrschule (Lehrer Weltz) mit einer Klasse. Diese Schulen waren damals gemischte Schulen, d. h. Knaben und Mädchen wurden gemeinsam unterrichtet.

Die Regierung regte 1850 bei den städtischen Körperschaften an, die „beiden wichtigsten Elementarschulen unseres Ortes", die Altstädtische Schule und die Neustädtische Schule I in mittlere Schulen umzuwandeln. „Für eine Handelsstadt von der Größe und Bedeutung Memels", so hieß es in dem Schreiben der Regierung, „dürfte es notwendig sein, eine Schule zu besitzen, welche zwischen den vorhandenen Elementarschulen und den dort bestehenden Höheren Schulen eine mittlere Stelle einnehme." Die Gutachten, die der Magistrat auf diese Anregung hin von zwei Schulmännern einforderte, fielen verschieden aus. Dr. Heinrici, Kreisschulinspektor und Direktor der Höheren Töchterschule, war mit ganzer Seele für die geplante Neuordnung, Hausmann, Schulleiter einer der Schulen, die für die Umwandlung in Frage kamen, sprach sich dagegen aus und sah in der geplanten Neueinrichtung einen entschiedenen Rückschritt. Die Schuldeputation stellte sich auf seinen Standpunkt und legte in einem ausführlichen Bericht an die Regierung dar, daß „die Einrichtung von mittleren Schulen in Memel nicht bloß keinen Vorteil bringen werde, sondern direkt schädlich sei."

Sechs Jahre später findet die Frage eine überraschend schnelle Erledigung. Auch die „entschiedenen" Gegner sind jetzt „unbedingt" dafür. Es ist möglich, so schreibt die Chronik der Schule, daß die in demselben Jahre erfolgte Eingemeindung der Bitte die Angelegenheit beschleunigt hat, denn durch Vermehrung von etwa 5000 Einwohnern war Memel mit einem Schlage „Großstadt" geworden und dachte nun auch großzügiger in Schulangelegenheiten.

Am 22. August 1856 reichte Dr. Heinrici seinen Antrag auf Umwandlung der beiden Schulen beim Magistrat ein, schon am 28. August beschloß dieser die Einrichtung der mittleren Schulen, und am 29. September machte er im „Dampfboot" und dem damals erscheinenden „Wochenblatt" bekannt, daß mit Beginn des Winterhalbjahres die Neueinrichtung ins Leben treten werde. Gleichzeitig wurde „den Eltern, die ihre Kinder in der Höheren Bürger- und Töchterschule bis zur vollständigen Absolvierung des Kursus der ersten Klasse zu halten nicht imstande sind, die Benutzung der mittleren Schulen aufs angelegentlichste empfohlen, da in ihnen eine bestimmter begrenzte Ausbildung erlangt werden kann, als sie die unteren Klassen der höheren Anstalten gewähren". So ist der 1. Oktober 1856 als der Tag der Gründung der beiden mittleren Schulen anzusehen, wenn auch die Bestätigung durch die Regierung erst später erfolgte.

Aus der Neustädtischen Schule Nr. I wurde eine mittlere Töchterschule mit vier Klassen. Die Schule war damals in dem Gebäude Hospitalstraße 10/11 untergebracht, in dem sich jetzt das Stadtbauamt befindet. 1881 siedelte sie nach dem Schulgebäude am Neuen Park über und führte fortan den Namen Parkschule. Der Name hat sich bis heute erhalten, obgleich er nach der Uebersiedelung der Schule in das Gebäude der Auguste-Viktoria-Schule nicht mehr zutreffend ist.

Der erste Lehrplan der Schule, der von dem Schulleiter Hofrichter aufgestellt wurde, bezeichnet als Ziel, die Schülerinnen „zu ordentlichen, reinlichen, gesitteten, religiösen, braven Hausfrauen" zu erziehen. Das Lehrziel war von vornherein etwas niedriger gesteckt als das der Knabenmittelschule, weil von den Lehrstunden 30 für den Handarbeitsunterricht abgegeben werden mußten. Ein Viertel der gesamten Unterrichtsstunden war für weibliche Handarbeiten vorgesehen. Für den wissenschaftlichen Unterricht hielt Hofrichter „die Kenntnisse, welche eine gute Elementarschule ihren Schülern mitgibt, vollkommen ausreichend". Der Lehrstoff der Realien hatte infolgedessen auch in dem Lehrplan keinen besonderen Platz, sondern wurde unter der Rubrik „Lesen" aufgeführt. Geschichte, Geographie und Erdkunde wurden im Anschluß an die zu lesenden realistischen Stücke des Lesebuchs von Preuß und Vetter betrieben. Für den Unterricht im Zeichnen blieb gar keine Stunde übrig, ebenso sucht man Turnen vergebens im Lehrplan. Dagegen nimmt der Religionsunterricht eine auffallende Breite ein. Für die I. Klasse waren z. B. u. a. folgende Stoffe vorgeschrieben: „Alle 5 Hauptstücke mit den luth. Erklärungen, sämtliche (252) Sprüche des Spruchbuchs, sämtliche 42 Lieder, die der Spruchsammlung beigefügt sind, geläufig und ausdrucksvoll hersagen. Fertigkeit im Erzählen sämtlicher 2 mal 48 bibl. Geschichten des Woikeschen Historienbuches."

Dieser erste Lehrplan unserer Mädchen-Mittelschule wird den Bedürfnissen des Lebens in der damaligen Zeit wohl auch Rechnung getragen haben; denn zwei Jahre später wird in einem ausführlichen Bericht an die Regierung darauf hingewiesen, daß „die zu Michaeli 1856 am hiesigen Orte eingerichteten Mittelschulen sich während der verflossenen zwei Jahre wohl bewährt und das Vertrauen des Publikums erworben haben".

Die weitere Entwicklung unserer Schule soll nur kurz angedeutet werden. Im Laufe der ersten 50 Jahre ihres Bestehens wurde die anfangs vierklassige Schule allmählich bis zur siebenklassigen erweitert. Schulmänner, wie Rektor Dammerdeich und Rektor Kurzinna, haben an ihrem Ausbau hervorragend gearbeitet. In die Zukunft weisende Richtlinien der Behörde zeigten den Weg. In den letzten 25 Jahren vollzog sich der Ausbau zur Mittelschule. Als sie 1916 allen Anforderungen an eine Normalmittelschule in bezug auf Fremdsprache und Zusammensetzung des Lehrkörpers entsprach, konnte sie als solche anerkannt werden. Durch die Bestimmungen vom 1. Juni 1925 hat die Schule in ihrer Entwicklung einen vorläufigen Abschluß erreicht. Ihr Bildungsziel ist klar erkannt und scharf abgegrenzt. Sie steht gleichwertig, wenn auch nicht gleichartig, neben der höheren Schule: sie baut sich in sechs Klassen auf der Grundschule auf, hat zwei Fremdsprachen und verleiht ihren abgehenden Schülerinnen nach erfolgreichem Besuch der 1. Klasse das Schlußzeugnis (Zeugnis der mittleren Reife). Als Schule, die eine gute Allgemeinbildung vermittelt und daneben den Bedürfnissen des praktischen Lebens Rechnung trägt, hat sie ihre einzigartige Bedeutung. Daß sie als Mädchenschule nach Sonderplänen unterrichtet, die auf die Erziehung der Mädchen zur Frau und Mutter besonderen Wert legen, sei noch hervorgehoben.

Möge die Mädchen-Mittelschule auch in Zukunft im Sinne ihrer Gründer ihre besondere Eigenart behalten und pflegen!

Aus dem Radioprogramm für Dienstag

Kannas (Welle 1935). 19.30: Konzert. 21: Rechtschreibung. 21.20: Tanz.

Frankfurt a. M. (Welle 390). 12.05, 13, 17.05: Schallplatten und Konzert. 18.40: Uebertragung von Mühlacker.

Hamburg (Welle 372). 7.10, 13.15: Konzert. Ein Theaterstück.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6.30, 11.30, 13.30: Schallplatten. 15.45: Für Kinder. 16.45: Bücherstunde. 16.40: Unterhaltungskonzert. 19.20: Orgelkonzert. 20.10: Kurzgeschichten. 20.35: Moderne Literatur und Musik.

Königswusterhausen „Deutsche Welle" (Welle 1635). 12, 14, 16.30: Schallplatten. 17.30: Vortrag: Feuer und Schwert in der Menschheitsentwicklung. 18: Gegenwartsfragen der Kunst. 18.30: Bleibende Werte der deutschen Dichtung. 19: Französisch für Anfänger. 20: Unterhaltungskonzert.

Langenberg (Welle 472). 7.05, 10.15, 15, 17: Schallplatten und Konzert. 20.30: Ein Hörbild.

Mühlacker (Welle 360). 10, 10.40, 12.35, 13.30, 17.05, 19.45: Konzert und Schallplatten.

Schöffengericht Heydekrug

Diebstahl einer Sterke. Der Besitzersohn Johann K. aus R. wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt, um sich wegen eines Viehdiebstahls vor dem Strafrichter zu verantworten. In der Nacht zum 24. August d. Js. verschwand dem Besitzer Rogatschus aus Kallwischken eine Sterke von der Weide. Am übernächsten Tage wurde die Sterke bei einem anderen Besitzer untergestellt vorgefunden. Inzwischen hatte R. eine Diebstahlsanzeige bei der Polizei erstattet. Die polizeilichen Ermittelungen ergaben, daß der Angeklagte die Sterke von der Weide fortgenommen und zu dem Fleischermeister Sch. in Sz. zum Schlachten hingeführt hatte. Nach den Angaben des Angeklagten hatte Sch. ihm früher versprochen, gestohlenes Vieh abzunehmen. Als er jedoch mit der Sterke zu Sch. hingekommen sei, habe dieser erklärt, daß er sie nicht abnehmen könne, da bei ihm Besuch sei. Es sei ihm daher nichts anderes übrig geblieben, als die Sterke wieder zurückzuführen. Da er bis zu dem Diebstahlsort nicht habe gehen wollen, habe er die Sterke einfach losgelassen, wo sie dann später von einem Besitzer eingefangen sei. Da nach dem Geständnis des Angeklagten an seiner Schuld kein Zweifel bestand, verurteilte ihn das Gericht zu der niedrigsten Strafe für Viehdiebstahl, nämlich zu 2 Jahren Gefängnis. Mit Rücksicht auf die bisherige gute Führung des Angeklagten und auf sein reuevolles Geständnis bewilligte ihm das Gericht nach Verbüßung von 6 Monaten Gefängnis für den Rest der Strafe Strafaufschub mit Bewährungsfrist.

Unterschlagung. Der Besitzersohn David Sch. aus M. hatte wegen Unterschlagung eines Winteranzuges und einer Aktentasche sowie einer Taschenuhr einen Strafbefehl über 150 Lit erhalten. Gegen diesen Strafbefehl legte Sch. Einspruch ein. Die Beweisaufnahme ergab folgendes Bild: Im Herbst 1928 war Sch. zu dem Besitzersohn P. nach L. gekommen und hatte sich von diesem einen guten Anzug geliehen, da er an einem Begräbnis teilnehmen wollte. Den Anzug wollte er nach dem Begräbnis sofort zurückbringen. Dies tat er aber nicht, sonders behielt ihn bei sich. Da P. auf längere Zeit verreisen mußte, nahm Sch. an, daß P. den Anzug vergessen habe; er verkaufte einfach den Anzug. Als P. von seiner Reise zurückkehrte, wandte er sich an Sch. und bat um die Rückgabe seines Anzuges. Gleichzeitig ersuchte er ihn, eine Aktentasche und die Taschenuhr, die er ihm gelegentlich in Neustadt geliehen hatte, zurückzubringen. Sch. verweigerte die Rückgabe der Sachen mit der Behauptung, daß diese ihm von P. für ein gewährtes Darlehn verpfändet seien. Bezüglich der Aktentasche und der Taschenuhr konnten die Angaben des Sch. nicht widerlegt werden. Was den Anzug aber anbetraf, so wurde einwandfrei erwiesen, daß er ihn unterschlagen hatte. Das Gericht verurteilte ihn daher wegen Unterschlagung eines Anzuges zu 80 Lit eventuell 8 Tagen Gefängnis. Im übrigen wurde er freigesprochen.

Memelgau

Kreis Heydekrug

wd. **Sakuten**, 28. September. [Großer Stein. — Tapferer Ganter.] Auf dem Grundstück des Besitzers K. fand man im Boden einen Stein, der, als er durch etwa zwanzig Sprengungen zerkleinert worden war, etwa 18 Kubikmeter Chausseesteine lieferte. Das Loch, in dem der Stein lag, war sechs Meter lang, fünf Meter breit und etwa zwei Meter hoch. — Dieser Tage stieß hier plötzlich ein Habicht in einen Schwarm Hühner, um eins davon zu entführen. Ein in der Nähe befindlicher Ganter, der den „Mordversuch" bemerkte, lief eiligst hinzu und schlug den Habicht durch kräftige Schnabelhiebe in die Flucht.

Kreis Pogegen

Hundesperre

Bei einem in Kawohlen getöteten Hunde ist amtstierärztlich Tollwut festgestellt. Nach einer Bekanntmachung des kommissarischen Landrats des Kreises Pogegen im „Amtsblatt" wird auf Grund des Reichsviehseuchengesetzes die Hundesperre bis zum 7. Dezember d. Js. über folgende Ortschaften verhängt: Kawohlen, Meischlauken, Alt- und Neu-Dekinten, Angskieken, Antleiten, Ostischken, Alt- und Neu-Stremehnen, Kallnuggen, Laugallen, Werszmeningken, Coadjuthen, Medischkehmen, Ullosen, Utgschen, Kekersen, Schlaunen, Wallud-Ridden, Neustubbern, Matzstubbern, Mikut-Krauleiden, Mobligirren, Kaßemeken, Ußkamonen, Steppon-Rödßen, Spingen, Rucken, Kowgirren, Gut und Ort Pakamonen, Skerswethen, Tutteln, Passon-Reisgen, Mädewald, Ostradirwen, Maßeiten, Alex-Meschkeit, Stonischken, Gr. und Kl. Bersteningken, Plaschken, Schunellen, Pleine, Pleikischken, Leitwarren, Warrischken, Pageldienen, Kl. und Alt-Karzewischken, Galsdon-Joneiten, Schanditten, Kubsteningken, Bruchhöfen, Ußpelken, Wertzenhof, Szameitkehmen, Swareitkehmen, Försterei Kawohlen, Kugeleit, Wottkus-Szardwethen, Juschka-Spötzen, Juschka-Budwethen, Heydekrug, Jakob-Titzkus. Sämtliche Hunde sind festzulegen bzw. anzuketten. Die Verwendung von Jagdhunden bei der Jagd ohne Maulkorb ist gestattet. Alle dieser Anordnung zuwiderlaufenden Hunde sind zu töten.

*

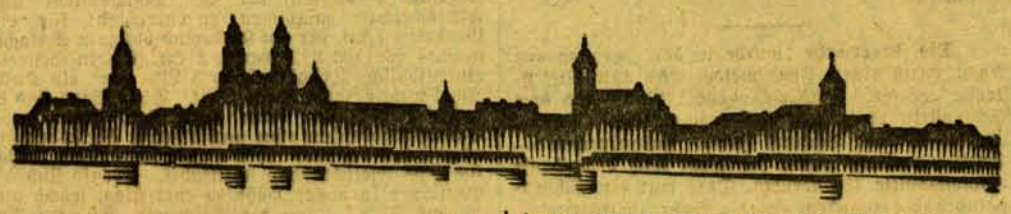
sk. **Heinrichstal**, 28. September. [Lebende Fackel.] Bei dem auf dem Vorwerk Heinrichstal bediensteten Instmann G. ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall, der das Leben eines Kindes kostete. Das achtjährige Söhnchen wollte im Herd Feuer machen und goß aus einer Kanne Petroleum in den Herd. Dabei muß ein Funke das in der Kanne befindliche Petroleum entzündet haben, denn die Kanne explodierte und bespritzte den Knaben mit der brennenden Flüssigkeit. Im Augenblick glich das bedauernswerte Kind einer lebenden Fackel. Als Erwachsene herbeieilten und das Feuer erstickten, war es bereits zu spät. Trotz Ueberführung des schwer verletzten Knaben ins Krankenhaus ist er seinen Verletzungen erlegen.

sk. Einen Roheitsakt vollführte dieser Tage ein Kutscher des Besitzers S. aus Leitwarren. Er sollte mit der Mähmaschine Grummet mähen und begab sich auf die Wiese. Anscheinend hatte er die Maschine nicht geölt, so daß die Pferde stehen blieben. Anstatt nun das Versäumte nachzuholen, hieb er unbarmherzig auf die armen Tiere ein. Als er die Pferde mit Wunden und Striemen bedeckt nach Hause brachte, entließ ihn sein Arbeitgeber und erstattete außerdem Anzeige wegen Tierquälerei.

Ostpreußen

Ein verhängnisvoller Schuß

Unter der Anklage, in der Nacht zum 19. August durch Fahrlässigkeit den Tod des 32jährigen Arbeiters Kornblum in Rautenberg im Kreise Tilsit-Ragnit herbeigeführt zu haben, hatte sich der ebenfalls 32 Jahre alte Dentist Helmut Arnold aus Rautenberg vor dem Großen Schöffengericht in Tilsit zu verantworten. Nach einer schon recht ausgiebigen Bierreise am 18. August lud Arnold seine vier Zechgenossen, unter denen sich auch Kornblum befand, noch in seine Wohnung ein, wo weiter gezecht werden sollte, und zu diesem Zwecke hatte er noch zwei Flaschen Kognak mitgenommen. In der Wohnung des Dentisten stieg nun die Fröhlichkeit auf den Höhepunkt und artete schließlich in Radau und Unfug aus, wobei viele Sachen zerschlagen wurden, so daß es Arnold schließlich selbst zu bunt wurde und er seine Gäste an die frische Luft setzen wollte. Das war nun allerdings nicht so einfach, man hatte eben noch keine Lust zu gehen und skandalierte weiter. Arnold wollte sich nun polizeilichen Schutz holen, traf aber keinen Beamten an, und so schritt er denn, als alles nichts half, zur „Selbsthilfe", indem er sein Tesching lud und erklärte, er werde alle erschießen, wenn sie nicht die Wohnung verlassen. Er hatte nun wohl einen Schreckschuß abgeben wollen, die Ladung traf jedoch den Kornblum in den Unterleib, so daß er schwer verletzt zu Boden fiel. Der Getroffene wurde von seinen Zechgenossen hinausgetragen, die wohl die Schwere der Verwundung in ihrem Rausch nicht erpannten und den armen Menschen noch zwei Stunden lang im Regen liegen gelassen haben sollen. Schließlich wurde Kornblum dann aber doch nach dem Krankenhaus in Tilsit gebracht, wo er jedoch schon am anderen Tage verstorben ist. Arnold war geständig und behauptete, nicht die Absicht gehabt zu haben, den Kornblum zu töten. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, während der Verteidiger auf Freisprechung plädierte. Das Gericht billigte Arnold die mildernden Umstände zu und verurteilte ihn wegen fahrlässiger Tötung zu sechs Monaten Gefängnis.



Kaunas, 28. September

„Fra Diavolo" (Auber)

Premiere im Staatstheater

Der Opernspielplan des Staatstheaters hat sich um ein liebenswürdiges Werk bereichert: Der Mittwoch-Abend brachte die Premiere von Aubers „Fra Diavolo", dem Musterbeispiel der heiteren französischen Spieloper. Der Reiz des Werkes liegt in der Eleganz der Ausdrucksweise. Alles ist auf Leichtigkeit und Heiterkeit eingestellt. Man freut sich an der glänzenden Technik des Ensemblegesanges, an der Entfaltung aller Mittel von Solo-, Ensemble- und Chorstimmen, an dem fortreißenden Schwung der Finalsätze.

Tallat-Kelpša traf in seiner Auslegung diesen Ton graziöser Leichtigkeit mit sicherem Musikerinstinkt. Er hat eine feine, natürliche Art des Musizierens und weiß sein Schifflein sicher durch alle solistischen Willkürlichkeiten hindurchzusteuern und gelegentliche Schwankungen zwischen Bühne und Orchester geschickt zu überbrücken. Die Begleitung der Rezitative geschah voller Takt und Einfühlung, die Rhythmen waren klar und exakt, nur der Dragonerchor setzte den Bemühungen des Dirigenten bisweilen ein hartnäckiges Phlegma entgegen. Sehr schön war das Zusammenwirken von Bühne und Orchester in verschiedenen Ensembleszenen, in denen alles in Ueppigkeit und Klangreichtum erstrahlte.

Die Solisten machten willig mit. M. Lipciene mit ihrem klanggesättigten modulationsfähigen Alt war als abenteuerlustige Lady stimmlich und darstellerisch auf der Höhe. E. Kardeliene gab ein reizend anmutiges Zerlinchen, in den Koloraturen allerdings erschien ihre Stimme unzureichend. K. Petrauskas als „Gentleman-Räuber" sang seine Lieder und Arien mit bekannter Leichtigkeit und Eleganz. Hier und da hätte man sich allerdings (ebenso wie bei M. Lipciene) etwas mehr Unterordnung unter den Taktstock des Dirigenten gewünscht. Die beiden Banditen (A. Kučinskas und Ch. Sulginas) machten aus ihrem Duo im letzten Akt ein wahres Kabinettstück parodistischer Darstellungskunst und waren auch sonst von unwiderstehlicher Komik. St. Sodeika ist niemals Spielverderber und fand sich auch mit der Rolle des trottligen Lords gut ab. B. Ivanauskas (Lorenzo) verfügt über eine sympathische, ausgiebige Tenorstimme, neigt aber leider zu gelegentlichen Forcierungen. Die kleinere Rolle des gemächlichen, behäbigen Gastwirten lag in den Händen von J. Katele.

Die Regie P. Olekas zeigte gute Einfühlung in den Stil des Werkes. Die Massenszenen waren geschickt und wirksam im Aufbau, voll abwechslungsreicher Lebendigkeit, alles wirkte natürlich und beweglich. Die Gefahr, allzusehr ins Karikierende zu fallen, war geschickt vermieden worden. Die Dekorationen erschienen diesmal nicht besonders glücklich, namentlich im ersten Akt wirkten die schön gemalten grünen Bäume etwas verstimmend.

Alles in allem war es ein unterhaltsamer Abend, der keine Langeweile aufkommen ließ und das Publikum zu begeisterten Beifallskundgebungen fortriß. n

*

wd. **Bewirßaun**, 28. September. [Marktbericht.] Der letzte Wochenmarkt war von Verkäufern und Käufern in außerordentlich großer Zahl besucht. Es waren etwa 500 Pferde und 200 Stück Vieh zum Verkauf gebracht worden. Gute drei- bis fünfjährige Arbeitspferde sollten 300 bis 500 Lit, Ackerpferde 350 Lit und junge ein- bis zweijährige Pferde 150—250 Lit kosten. Junge Milchkühe kosteten 250—350 Lit; ältere Tiere waren für 150—300 Lit zu haben. Sterken sollten 200 bis 300 Lit kosten. Für Bullen verlangten die Verkäufer 30—40 Cent und für Schlachtschweine 50 bis 60 Cent je Pfund Lebendgewicht. Ein Paar gute fünf bis sechs Wochen alte Ferkel sollten 15 bis 25 Lit kosten. Roggen war für 19,50 Lit, Weizen für 25 Lit, Gerste für 18 Lit, Hafer für 15 Lit und Kartoffeln für 4 Lit je Zentner zu haben. Butter kostete 1,80 Lit das Pfund und Eier 15—17 Cent das Stück. Stoppelgänse wurden mit 5—7 Lit je Stück gehandelt. Auch anderes Geflügel sowie Obst war reichlich zu mäßigen Preisen zu haben.

ph. **Poniewiecz**, 28. September. [Großfeuer. — Marktbericht.] Freitag vormittag entstand aus noch nicht bekannten Ursachen in der Flachsaufbereitungsfabrik Chazinas ein Feuer, das an den großen Flachsvorräten reiche Nahrung fand und sich schnell verbreitete. Die Arbeiten der rasch herbeigeeilten Feuerwehr wurden durch Militär unterstützt. Nach mehrstündiger angestrengter Tätigkeit gelang es, eine Ausdehnung des Feuers zu verhindern und einen angrenzenden Holzplatz vor der Vernichtung zu bewahren. Schon vor mehr als zwei Jahren vernichtete ein Brand die ganze Fabrikanlage. Das Fabrikgebäude ist bis auf die Fundamente niedergebrannt; die Maschinen sind unbrauchbar geworden. Eine Arbeiterin, die im Gebäude vom Feuer überrascht wurde, versuchte sich durch einen Sprung durchs Fenster zu retten. Sie erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. — Auf dem letzten Wochenmarkt waren marktgängige Produkte aller Art reichlich zu haben. Roggen kostete 17—18 Lit, Weizen 15—17 Lit, Gerste 12—13 Lit, Hafer 11 bis 12 Lit, Erbsen 9—12 Lit und Kartoffeln 4—4,50 Lit je Zentner. Für Butter verlangten die Verkäufer 2—2,25 Lit je Pfund und für Eier 15—16 Cent das Stück. Obst war in großen Mengen preiswert zu haben. Auf dem Viehmarkt kosteten hochtragende mittelgroße Kühe 260—320 Lit, Schlachtvieh sollte 40—50 Cent je Pfund kosten. Auf dem Pferdemarkt wurden nur wenige, meistens ältere Pferde, für 175—250 Lit angeboten.

h. **Zarasai**, 28. September. [Mit Knüppeln fast erschlagen.] Drei Landarbeiter aus dem Dorfe Rusteikiai überfielen nach vorheriger Verabredung einen im Dorfe Cernabrod wohnhaften Landwirt, den sie durch Knüppelhiebe derart verletzten, daß er im bewußtlosen Zustande in das Kreiskrankenhaus eingeliefert werden mußte. Außer anderen schweren Verletzungen hatte der Landwirt auch einen Armbruch oberhalb des Ellenbogens erlitten. Die Täter wurden von der Polizei festgenommen.

h. **Papile**, 28. September. [Einbruchsdiebstahl.] In einer der letzten Nächte wurde hier ein Einbruch im Laden eines Händlers verübt. Die unbekannten Diebe erbeuteten Waren im Werte von über 1300 Lit. Es ist bisher noch nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.

h. **Jnodnje**, 28. September. [Eifersüchtiger Revolverheld.] Der 21jährige Sohn des im Dorfe Papyzoniai wohnhaften Landwirtes Schlamas feuerte auf seine Geliebte, die er der Untreue beschuldigte, aus einem Revolver mehrere Schüsse ab. Das Mädchen wurde schwer verletzt in ein Kreiskrankenhaus eingeliefert. Der Täter versuchte alsdann sich selbst zu erschießen. Auch er mußte schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht werden.

Jeder trinkt

Kaffee-Mischung „Brabant"

½ ℔ Packung 60 Cent

Gelegenheitskauf für Müller!
2 vollst. Mahl- u. Schrotgänge, 1200 ⌀ m. Aspir. autom. Abklopfung hierzu 2 doppl. Eleo. Transmission Exh. in neuwert. Zust. sehr billig abzugeben ebenso 1 Oelkuchenbrecher m. Magnet
Ing. Haupt, Königsberg Pr., Mitteltragheim 28 (1614

Zwangsversteigerung
Am Mittwoch, dem 30. d. Mts., mittags 12 Uhr, sollen bei dem früheren Kaufmann Martin Sauga in Gabergischken
3 Kühe, 2 Pferde und 1 Schwein
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. (1662
Auskohl, Gerichtsvollzieher in Memel, Wiesenquerstraße 22

Kl. Tauerlauken
Suche einen ordentlichen (1635
Milchkutscher
zum Verkauf der Milch in der Stadt
Baltzer
Kl. Tauerlauken bei Memel (1635

Heydekrug
Schlosserlehrling
sucht (1658
Erich Boguschewsky
Heydekrug, Tel. 55
Auto-Reparatur-Werkstätte

Unverheirateter 1657
Verwalter
für 70 ha großes Gut mit spez. Viehzuchtkenntnissen gesucht. Litauische Sprache erwünscht. Angeb. unter A.2518 an „Hermes" Kaunas, Laisvės al. 27

Ehrliches, sauberes
Mädchen
mit Kochkenntnissen für Lit Kroitingen gesucht. Meldungen bis 3 Uhr nachmittags im (1642
Kontor Talß & Scheer
Memel, Marktstr. 34
Eingang Johannisstr.

Grundstücks-Markt

Ein massives 1649
Stadtgrundstück
in guter Geschäftslage preiswert bei günstig. Zahlungsbedingg. zu verkaufen. Angebote unter 7378 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Bettkasten
kl. Sofa u. Klavierlampe (Petrol.) zu verkaufen
1641) Urban
Libauer Platz 3a, I

Spinnerei
Zwei Sätze Halbautomate, 1750 Arbeitsbreite, mit 170 Riemchen, zwei Selfaktoren Hartmann mit ca. 300 Spind. im Gang, fast neu, billig zu verkaufen.
Riga, Sped. Kontor
G. M. Birger
Gr. Sandstr. 22 (1607

10000 Lit
auf ein größ. Stadtgrundstück von sofort gesucht. Angebote unt. 7382 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (1650

Ausreichende
Versicherung schützt
vor Verarmung
Feuersozietät für die Provinz Ostpreußen

Frauen am Theater

Roman von Hermann Lint

Copyrigth by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

23 Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, Herr Doktor — es ist ja in Theaterkreisen zur Genüge bekannt, nicht wahr? — daß ich seit meiner Verheiratung nicht mehr Theater spiele. Vielleicht würde mein Mann in diesem Falle nichts dagegen haben. Er weiß, wie immer noch mein Herz an der Bühne hängt. Er würde sich vielleicht sagen, wie man eine alte, aus der Kinderzeit erinnerliche Gegend wieder einmal besuchen will, ein altes Dorf, das einem lieb war, oder die verblaßten Plätze rings um die kleinen Straßen herum, wie man da vielleicht noch einmal hineinschauen möchte, so geht es mir mit der Bühne. Er würde mir dieses einmalige Auftreten vielleicht nicht verübeln. Aber mein Mann ist verreist. Erst wollte er vier Wochen fortbleiben, dann wurden sechs daraus, und es können noch vierzehn Tage vergehen, bis er wieder hier ist. Seine Geschäfte haben einen größeren Umfang angenommen, als er annehmen konnte. Er mußte von England nochmals nach Antwerpen zurück und dann wieder hinauf nach Schottland. Hinter seinem Rücken möchte ich gerade diesen Schritt nicht tun."

„Gnädige Frau," sagt jetzt Florian Perz mit seiner zwar zögernden, aber warmen und unaufdringlichen Art, „lassen Sie es an diesem Fernsein Ihres Gatten nicht scheitern. Ich bin ja so froh, daß Sie überhaupt der ganzen Möglichkeit Interesse entgegenbringen. Sie würden uns alle, das ganze Ensemble, vor einer großen Enttäuschung bewahren und sehr glücklich machen."

„Ich danke Ihnen," erwidert Camilla Hartogg, von seinen Worten sichtlich sympathisch berührt. „Und diese junge Schauspielerin, ist sie sehr talentvoll?"

Wieder sinnt Florian Perz. Es will nicht in sein Hirn, daß Charlotte Scherber sich für Jeanne eingesetzt hat.

„Ja, gewiß . . . gnädige Frau," sagte er, seine Verwirrung niederhaltend, „eine sehr gute Bérangère . . . Fräulein Kerrer." Dann aber hat er das Empfinden, daß er jetzt den Faden nicht abreißen lassen darf, daß er sich weiter vorwagen muß.

„Ich möchte Ihnen etwas vorschlagen, gnädige Frau. Wir wollen Ihr Auftreten ganz ohne irgendwelche Auffälligkeit arrangieren. Man weiß ja noch nichts von Frau Scherbers Zusammenbruch. Ich werde dafür sorgen, daß die Presse keine weitere Notiz darüber bringt, als daß die Premiere wegen der Unpäßlichkeit einer Hauptdarstellerin um ein paar Tage verlegt wird. Wir haben heute Montag, vielleicht könnten wir am Freitag Premiere haben. Denn das ganze Stück steht ja. Erst in der letzten Stunde heften wir eine Notiz in den Vorraum, daß Frau Scherber nicht spielen wird, und daß Sie die Rolle gütigst übernommen haben. Wenn Sie uns dann weiterspielen wollen, gnädige Frau, so werden wir Ihnen dankbar sein. Sollte Ihr Gatte bis dahin zurückgekehrt sein, so haben wir inzwischen für eine andere Besetzung gesorgt. Frau Steen wird die Rolle weiterspielen."

„Lo Steen, deren Mann sich neulich das Leben genommen hat?"

Florian nickt.

„Sagen Sie, lieber Herr Direktor . . . ist das nicht eine schreckliche Theaterzeit. Wo wird die schönste unserer Künste hingelangen, wenn diese Fälle sich so häufen wie in letzter Zeit?"

Florian Perz sieht sie mit weiten Augen an. Er möchte dieser Frau die Hand küssen, in irgendeinem aufwallenden Gefühl der Dankbarkeit, daß sie etwas gesagt hat, das das Theaterleben im Innersten angeht. Er schweigt einen Augenblick. Dann sagt er:

„Der Untergang ist es, gnädige Frau . . . das Ende . . . und nicht einmal das ehrenhafte Ende, das unser Theater verdient hätte . . ."

Aber dann fällt ihm ein, daß er anderer Dinge wegen hier ist, und daß er die schwache Glut, die vielleicht in Camilla Hartogg entzündbar ist, nicht verflackern lassen darf.

„Unsere Vorstellung, gnädige Frau . . . wäre keine schlechte geworden. Glauben Sie mir, wir haben lange und intensiv gearbeitet . . ."

Camilla Hartogg ist jetzt aufgestanden.

„Geben Sie mir Bedenkzeit," sagte sie. „Ich werde Sie gegen zwei Uhr anrufen."

Sie geleitet Florian Perz bis an die große Treppe, die zur Haustür hinabführt. Sie spricht kaum mehr etwas. Als ob plötzlich alle Leichtigkeit verflogen ist, als ob etwas Nachdenkliches die Macht über sie gewinnt. Nur an der Tür lächelt sie noch einmal: „Also vielleicht . . . Auf Wiedersehen, Herr Doktor Perz!"

Langsam geht sie wieder zur ersten Etage hinauf. Nicht in die Bibliothek zurück, sondern in einen Salon, der voller Blumen und Blattgewächse ist und mehr einem Wintergarten gleicht. Sie hält noch immer den Brief Charlotte Scherbers in der Hand. Sacht gleitet sie in einen der breiten Strohsessel und rückt sich ein buntes Kissen zurecht. Sacht liest sie noch einmal den Brief. Eine ganze Vergangenheit klingt in ihr an. „Wir haben das alle erlebt . . ." denkt sie dem Briefe nach, „die erste große Rolle . . ." Welches war die ihrige? Ah . . . ein Bild dämmert auf . . . sie spielt die Hedwig der „Wildente", kaum achtzehnjährig . . . ohne daß ihr ein Erfolg beschieden ist. Es vergeht ein Jahr der Enttäuschung und Verzweiflung. Da entsinnt sich ihrer ein Direktor. Aber der Weg zum Erfolg auf der Bühne ist sehr lang und voller Umwege. Endlich kommt der Aufstieg, endlich das Erkanntwerden . . . endlich ist der Gipfel in Sicht. Da tritt Doktor Kleist in ihr Leben. Er schätzt die Kunst. Aber sie ist ihm nichts. Sie ist nichts in seinem Leben, und wenn sie nicht wäre, so würde er sie höchstens so vermissen, wie man eine Reise oder eine sonstige Zerstreuung vermißt. Und gerade deshalb empfindet er den Zusammenbruch der Ehe mit Charlotte als doppelt enttäuschend. Er kann nicht verstehen, daß seine erste Frau ihm ins Gesicht schleuderte, sie hätte „eben einen Kaufmann nicht heiraten sollen". Er kann es tatsächlich nicht verstehen, weil ihm die Ueberzeugung, daß Kunst ein besonderer Teil des Lebens sein kann, abgeht. Er empfindet die Kunst so wenig als lebendigen Bestandteil der Persönlichkeit, wie ein Kerngesunder zuweilen nicht verstehen kann, daß ein Kranker ein anderer „Mensch" ist wie ein Gesunder. Doktor Kleist bringt seine Anschauung nicht brutal zum Ausdruck. Aber an hundert Kleinigkeiten des täglichen Lebens kann jeder künstlerisch Empfindende fühlen, daß diesem Manne der Instinkt, das Gefühl für die besondere Struktur der Kunst nicht gegeben ist.

Er wirbt um Camilla Hartogg. Sein Verstand, seine geschäftliche Bedeutung, sein stattliches Auftreten wirken auf sie überzeugend. Er wird sie auf Händen tragen. Er wird ihr niemals versagen, sich alle Genüsse der Kunst zu verschaffen, die sie sich ausmalen kann; sie wird die Premieren mitmachen und Reisen in die orientalischen Länder unternehmen, nach deren Schätzen sie seltsam stark glüht, sie wird Konzerte besuchen und Künstler bei sich bewirten; sie wird den literarischen Salon der Stadt führen. Aber sie soll selbst untätig bleiben. Sie soll nicht in die Ehe jenes andere Leben bringen, das ihr Mann nicht begreift, aber zu fürchten gelernt hat. So wird ihre Ehe mit Doktor Kleist.

Heute, nach Jahren rührt sie jener nie versiegende Brunnen an, der in ihr verriegelt worden ist, eine Welle von Sehnsucht steigt aus dem Schacht herauf. Es gibt Kleinigkeiten, die zuweilen ganze Welten wiederspiegeln. Als Doktor Perz die Schauspieler erwähnte, als er von „uns" redete, von dem Ensemble sprach, da ist diese Welt vor ihr aufgestiegen, ein Ensemble, das ist ein Organismus, das sind Glieder, die eines sind, das ist ein Zusammen sein.

Sie sitzt eine ganze lange Stunde in sich versunken, denkend . . . hinstarrend, suchend . . . Einmal unterbricht das Telephon . . . ein andermal möchte der Gärtner etwas wissen . . . dann der Chauffeur . . . aber immer wieder sinkt sie in den Sessel zurück und kämpft den Kampf um das Neue, Alte, Unverbrüchliche, das sie erschüttert hat.

Dann geht sie an das Telephon und läßt sich mit Florian Perz verbinden.

„Bitte, Herr Doktor . . . wir wollen nicht lange miteinander sprechen . . . ich bin jetzt nicht in der Verfassung. Ich wollte Ihnen nur sagen: ich werde spielen . . . richten Sie alles danach ein, so wie Sie es mir vorgeschlagen haben . . . ich werde spielen."

Dann hängt sie ab. Und sie weiß in diesem Augenblick nicht, ob sie jauchzen darf.

XIII.

Florian Perz ließ sich sofort mit der „Villa" verbinden.

Sigwart wurde an den Apparat gerufen.

„Es ist mir gelungen, Herr Direktor, die Hartogg wird spielen."

Fortsetzung folgt.

Turnen / Spiel / Sport

Nr. 227 Dienstag, den 29. September 1931 — Beilage des Memeler Dampfboots

Rasensport „Preussen"-Königsberg schlägt Sportverein Memel 3:2 (1:1)

Die hohen Erwartungen, die man auf dieses Spiel gesetzt hatte, wurden in zweifacher Hinsicht erfüllt. Einmal hat der Sportverein durch die Verpflichtung einer der spielstärksten Mannschaften des Ostens zu einem Freundschaftstreffen in Memel tüchtige Werbearbeit für den Hockeysport geleistet, zum andern haben die einheimischen Spieler den Gästen so mancherlei in bezug auf Technik und Spielaufbau abgucken und für sich verwerten können. Es war ein abwechslungsreicher, schöner Kampf, geladen mit prickelnden, spannenden Situationen und gewürzt mit technischen Feinheiten. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß das Spiel im Zeichen eines Mannes, des Berliner Klassespielers Koffler, stand. Seinem hervorragenden Mittelläuferspiel verdanken die Memeler die beiden Tore und das knappe Resultat; schon seine vollendete Stocktechnik und die Aufbau- und Abwehrarbeit verrieten den Spieler großen Formats, und bei einer geschlosseneren Stürmerleistung der Memeler wären seine präzisen Ballabgaben unbedingt erfolgreicher verwertet worden.

Die Königsberger, die vor etwa 1½ Jahren auf ihrem eigenen Platz den Sportverein in seinem ersten Spiel mit 5 : 1 Toren abfertigten, haben in diesem Rückspiel am Sonntag dieses hohe Resultat nicht wiederholen können. Dennoch war ihr knapp errungener Sieg verdient. In der Spieltechnik waren sie unseren Spielern zweifelsohne überlegen, auch im Sturm boten sie eine bessere Zusammenarbeit. Daß sie die zweimal 35 Minuten Spieldauer — im Gegensatz zu den Memelern — ohne Müdigkeitserscheinungen durchstanden, verdanken sie ihrer Routine und der häufigeren Spielgelegenheit.

Kurz nach 2 Uhr stellten sich den Schiedsrichtern Stöpke (Königsberg) und Gernhöfer (Memel) die Mannschaften in folgender Zusammensetzung:

Königsberg: Klein (Tor); Dannel (r. V.), Tollkühn (l. V.); Pollit (r. L.), Korff (Mitte), Klapyschus (l. L.), Riedel (r. A.), Osterode II (r. J.), Witt (Mitte), Bötzel (l. J.), Sieck (l. A.).

Memel: Grigoleit II (Tor); Boß (r. V.), Purwins I (l. V.); Maeding (r. L.), Koffler (Mitte), Lorenz III (l. L.); Patra (r. A.), v. Kolzenberg (r. J.), Lorenz I (Mitte), Purwins II (l. J.), Lorenz II (l. A.).

Die Memeler beginnen den Kampf mit großem Elan, überraschen den Gegner durch kolossalen Eifer, und es gelingt ihnen, dank der vorzüglichen Arbeit des Mittelläufers, das Spiel für die ersten 15 Minuten in die Platzhälfte der Gäste zu verlegen. In dieser Zeit fällt dann durch Lorenz I der Führungstreffer für Memel. Nun sind die Königsberger aufgerüttelt. Immer wieder wird ihr Sturm vorgeschickt, brenzlige Situationen entstehen vor dem Memeler Tor. Noch gelingt es Koffler, einen sicheren Torschuß durch Abschlag aus der Luft zu verhüten, noch wird eine Ecke vor dem eigenen Tor erfolgreich abgewehrt, doch gleich darauf schießt der Königsberger Halbrechte den fälligen Ausgleichstreffer. Die „Preußen" greifen unvermindert an, Grigoleit II hat immer wieder rettend einzugreifen. Einmal erweist sich ihm der Pfosten als Helfer, der Ball springt ins Feld zurück, wird im Nachschuß abgewehrt, auch der folgende Schuß kann den Memeler Hüter nicht überwinden. Das Spiel wird nun verteilt. Beide Torwächter werden beschäftigt, und kurz vor der Halbzeit rettet Boß anstelle des herausgelaufenen Grigoleit auf der Torlinie.

Nach der Pause drängen die Gäste unvermindert und versuchen den Führungstreffer anzubringen. Er fällt etwa in der 10. Minute aus einem Gewühl vor dem Memeler Tor. Diesen Ball hätte der Torwart durch Fußabwehr und nicht durch Werfen halten können. Nun geht der Memeler Sturm von der Mittellinie schneidig vor, Purwins II erhält die Kugel und sendet ein. Immer wieder gibt Koffler seinen Stürmern schöne Vorlagen, die jedoch nicht erfolgreich ausgewertet werden. Noch einmal stürmt Lorenz III auf Linksaußen an der Seitenlinie vor, man erwartet das Führungstor Memels, doch seine Flanke wird von der Gästeverteidigung abgefangen. Gegen das Ende des Spiels machen die Memeler einen abgekämpften Eindruck, sie haben das Tempo nicht durchhalten können. Die „Preußen"-Elf macht sich die Schwäche des Gegners zunutze und beherrscht nun das Spielfeld gänzlich. Das Siegestor fällt kurz vor Schluß durch Bötzel.

Die Gäste haben, wie bereits erwähnt, ihren Sieg verdient errungen. Ihr Sturm wußte trotz einiger Ersatzspieler zu gefallen. Die besten waren hier Witt und Riedel. Sieck spielte sich oft glänzend durch, anstatt aber zu flanken, versuchte er es — ohne Erfolg — mit dem Torschuß. Die Läuferreihe war in der Gesamtheit recht gut und von den Verteidigern war Tollkühn der bessere. Der Torwart hinterließ einen sicheren Eindruck. Im Verwandeln von Ecken haben uns die Preußen nichts zeigen können, hierin zeigte V. f. B.-Königsberg bedeutend bessere Leistungen.

Die Memeler spielten mit einem Rieseneifer, konnten hierdurch aber die mangelnde Technik nicht ersetzen. Im gesamt zeigte der Sturm wenig produktive Arbeit. Als Einzelspieler waren die Stürmer befriedigend bis auf Patra, der katastrophal versagte. In der Läuferreihe überragte Koffler um Klassen, seine Leistung ist bereits eingangs gewürdigt worden. Maeding II als rechter Läufer war nicht überzeugend, desgleichen Purwins I in der Verteidigung, der einen untrainierten Eindruck machte. Dagegen gab der Torwort Grigoleit eine famose Figur ab, obwohl er an dem zweiten Tor nicht unschuldig ist.

Der Königsberger Schiedsrichter konnte nicht völlig zufriedenstellen, er übersah vieles und zerpfiff wiederum oft das Spiel. Sein Memeler Kollege amtierte unauffällig. elr.

Fußball-Länderkampf Deutschland-Dänemark 4:2

Am letzten Sonntag fand in Hannover der Fußball-Länderkampf Deutschland-Dänemark statt, der mit 4 : 2 (Halbzeit 3 : 2) einen verdienten Sieg der Deutschen brachte. Das Stadion war schon seit vielen Tagen ausverkauft; dem Spiel wohnten 30 000 Zuschauer bei. Etwa 15 000 bis 20 000 Personen hatten keinen Einlaß gefunden. Von den vier Toren der Deutschen schoß der bekannte deutsche Stürmer Richard Hofmann allein drei Tore, davon zwei in den letzten fünf Minuten der ersten Halbzeit und das einzige Tor der zweiten Halbzeit. Bei der deutschen Mannschaft war wieder der Torwächter Kreß hervorragend, ebenso die Verteidiger und die Läufer. Die deutschen Stürmer zeigten zum Teil gute Einzelleistungen, ihr Zusammenspiel ließ aber manche Wünsche offen. Der Sieg der Deutschen wurde von den Zuschauern sehr bejubelt.

Vom Fußballkampf Deutschland—Dänemark in Hannover

Der dänische Torwart Svend Jensen (links), der deutsche Kreß-Frankfurt (rechts).

Worauf muß ich achten

wenn ich auf dem Markt vorteilhaft einkaufen will?

Wochenmärkte gibt es in allen Städten — den kleinsten wie den größten. So alt sie auch schon sind, beliebt sind sie immer noch. Sie haben sich eben als so praktisch erwiesen, daß nichts sie aus der Gunst der Hausfrauen verdrängen kann. Neben dem Vorzug der Billigkeit spielt das Moment der großen Auswahl eine wichtige Rolle sowie natürlich die verlockende Tatsache, daß man sich alles ansehen kann, ohne kaufen zu müssen. Man hat die Möglichkeit, sich über Güte und Preise der Dinge ganz zwanglos zu unterrichten.

*

Durch die Presse ging die Nachricht, ein Professor habe entdeckt, die Kuh gäbe anstatt Milch Sahne, wenn man ihr Fleisch zum Gras hinzugibt. Man weiß es, Landleut, wo euch drückt der Schuh, drum merket auf, daß recht nur an ihr packt es:
In Zukunft gebt der fleißig milchend Kuh
zu ihrem Gras noch Fleisch — und zwar gehacktes!
Sie produziert, die treu euch untertane,
und aufs Produkt alleine nur kommt's an,
anstatt der Milch dann nämlich reine Sahne,
das fand heraus ein sehr gewitzter Mann.
Jedoch man geb' sich damit nicht zufrieden,
man weiß, daß möglich heute alles ist,
wenn ein Erfolg auch nicht sogleich beschieden,
ihr hinterher Bescheid doch sicher wißt:
Gebt Austern drum dem Rindvieh hin als Futter,
vielleicht noch Kaviar — der schmeckt ja auch recht fein,
wahrscheinlich gibt sie dann statt Sahne Butter,
und Buttermilch bleibt euch noch obendrein.
Auf Buttermilch setz' man ein groß Vertrauen;
sie führt gut ab, sehr wichtig, und erfrischt,
denn oftmals ist beschwerlich zu verdauen,
was alles wird dem Landwirt aufgetischt!

(„Georgine".)

„Freya" siegt über L. G. S. F. 3:2 (2:0)

Die Litauische Liga der „Freya" (nicht A-Liga, wie die Reklame fälschlich angab) konnte am letzten Sonntag in Memel ihren ersten überzeugenden Sieg in ihrer Spielklasse erringen und den als spielstark gemeldeten L.G.S.F. einwandfrei schlagen. Dieser erste Sieg der „Freya" dürfte wohl Hoffnung geben, daß ihm noch weitere folgen werden. Wenn man berücksichtigt, daß L.G.S.F. den führenden Kauener Verein L.F.L.S. am vorausgegangenen Sonntag mit 3 : 2 schlagen konnte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß „Freya" dasselbe glücken kann. L.G.S.F. zeigte sich als eine wohl schnelle, aber nicht besonders ausdauernde Mannschaft, die zu Spielbeginn heftig angriff, auch im weiteren Verlauf eine gewisse Feldüberlegenheit halten konnte, was besonders das Eckenverhältnis von 9 : 1 ausdrückt, fand aber in der Hintermannschaft der „Freya" einen Gegner, der nicht leicht zu überwinden war. Taßies im „Freya"-Tor hatte einen sehr guten Tag und wurde auch mit schweren Bällen fertig. Ihm verdankt „Freya" einen sehr großen Teil des Erfolges. Auch die Verteidigung, hier besonders Dombrowski, stand ihren Mann. Hervorzuheben wären ferner die beiden Läufer Tydeks und Tautrims und im Sturm Pawils und Melkies. „Freya" wußte von Anfang an energisch abzuwehren, die Sturmaktionen dagegen waren meist auf Einzelarbeit eingestellt. Die Verteidigung von L.G.S.F. war nicht schwer zu überwinden, zeigte sich wohl schlagkräftig, aber nicht wendig genug. Der Mittelläufer kann als der beste Mann der Elf gelten. Der Sturm war durchweg ausgeglichen, aber nicht sehr durchschlagskräftig und im Schuß nicht sicher, ebenso ließ er Ausdauer vermissen.

Das Spiel begann mit Angriffen des L.G.S.F., der auch bald zu einem Strafstoß aus 16 Metern kam, diesen aber nicht verwerten konnte. Nach verteiltem Feldspiel blühte „Freya" die erste Chance durch Melkies, der sie zwei Meter vorm Pfosten über die Latte jagte! Die Kauener Mannschaft bedrängte im weiteren Verlauf das „Freya"-Tor stark, doch lieferte Taßies tadellose Abwehrarbeit. Ebenso griff Tautrims oft in brenzligen Situationen ein. Wieder entstand für „Freya" ein Vorteil, als der Mannschaft ein Elfmeter gegeben wurde, hier hatte aber Tydeks das Pech, gerade die Lattenkante zu treffen, so daß der Ball vom Torwart unschädlich gemacht werden konnte. Dafür hatte der Sturm nach kurzer Zeit mehr Glück und erzielte das erwartete Tor. Werkies brachte eine schöne Vorlage von außen herein, die Pawils direkt verwandelte. Diesem Tor folgte bald das zweite, ebenfalls durch Pawils, der mit einer Vorlage durchging, die überspielte Verteidigung hinter sich ließ und gut in die Ecke placierte. Die Angriffe des L.G.S.F. brachten diesem keinen Erfolg.

Die zweite Halbzeit konnte L.G.S.F. ziemlich für sich gestalten. Schon bald nach Beginn bekam Taßies reichlich Arbeit. So mußte er Schüsse des Rechtsaußen und des Mittelläufers abwehren, die er noch sicher nehmen konnte. Bei einem weiteren Schuß aber machte er in der Fußabwehr einen verhängnisvollen Fehler, und der leicht haltbare Ball wurde vom Mittelstürmer des Gegners zum ersten Erfolg für seine Mannschaft verwandelt. Das Spiel blieb weiter verteilt, man sah aber wenig zusammenhängende Aktionen. Trotzdem setzte sich Kaunas im Feld immer kräftiger durch und drängte „Freya" zeitweise ganz in deren Hälfte zurück. Einen Schuß von Potzkies holte der Torwart aus der Ecke heraus; die erste Ecke für „Freya" aber schuf eine Situation, die ein weiteres Tor im Gefolge hatte. Melkies konnte nach der abgewehrten Ecke eine schöne Flanke hereinbringen, die Potzkies, der vollkommen frei stand, zum dritten Tor verwandelte. Ein Erfolg war den Kauenern doch noch vergönnt. Ein unaufmerksamer Augenblick der „Freya"-Deckung ließ den Mittelstürmer zum Schuß kommen, der damit den zweiten Treffer landete. Bis zum Schluß ereignete sich nichts Wesentliches mehr.

M. T. V. schlägt S. C. Memel II 2:1
Vereinsmeisterschaften des M. T. V.

Am letzten Sonntag standen sich auf dem Memeler Stadion um 11 Uhr die beiden Meisterschaftsanwärter in der Verbands-Liga-Klasse, M. T. V. und S. C. Memel II, gegenüber. Das Spiel zeigte zwei gleichwertige Gegner und endete nach interessantem Verlauf mit 2 : 1 für M. T. V., der damit voraussichtlich Meister in der Verbands-Liga geworden sein dürfte.

Dem Spiel voraus ging die Austragung der Vereins-Meisterschaften des M. T. V., zu denen zahlreiche Nennungen eingegangen waren. Die Veranstaltung erbrachte recht beachtliche Resultate, u. a. wurde ein neuer litauischer Rekord in der 4×100-Meter-Staffel für Junioren Klasse A aufgestellt. (Die einzelnen Ergebnisse in den verschiedenen Konkurrenzen werden wir in unserer morgigen Ausgabe veröffentlichen. Die Red.)

Verbandsliga K.S.S. gegen „Vorwärts". Liga 5:1

Am vergangenen Sonntag fand auf dem Sportplatz im Rabenwald ein Bezirksspiel zwischen den Ligen des K. S. S. und „Vorwärts"-Heydekrug statt, das K. S. S. mit 5 : 1 gewinnen konnte. Das Spiel begann mit flotten Angriffen von beiden Seiten. Ein guter Vorstoß der Heydekruger führte auch zum ersten und einzigen Erfolg. Der Ausgleich durch K. S. S. war bald hergestellt und kurz nacheinander fielen drei weitere Tore. Bei diesem Ergebnis ließ die Kampfkraft-Lust der Heydekruger stark nach. In der zweiten Halbzeit versuchte zwar „Vorwärts" das Resultat zu verbessern, doch konnten alle Aktionen des Sturmes vom K. S. S. leicht abgewehrt werden. Immerhin war der „Vorwärts"-Sturm jetzt einigermaßen auf dem Posten, so daß K. S. S. in der zweiten Halbzeit nur noch ein Tor schießen konnte.

Abrudern des Rudervereins Heydekrug

Am letzten Sonntag veranstaltete der hiesige Ruderverein bei sonnigem Herbstwetter mit sämtlichen sieben Booten sein traditionelles Abrudern. In Kiellinie fuhren die Boote zunächst die Szieße aufwärts bis zum Krankenhaus, von hier ßieße-abwärts bis zum Bootshaus. Nachdem die Boote wiederum aufgeschleppt waren, fanden sich zahlreiche Vereinsmitglieder, aktive und passive, mit ihren Angehörigen und Gästen im Klubhaus an einer gemütlichen Kaffeetafel zusammen. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein „Tänzchen", der die Ruderer und Gäste in recht harmonischer Stimmung noch einige Stunden zusammenhielt.

Fußball-Länderkampf Norwegen-Schweden 2:1

Vor 28 000 Zuschauern und in Anwesenheit des norwegischen Königs sowie des Kronprinzen standen sich am letzten Sonntag in Oslo Schweden und Norwegen gegenüber. Die Norweger zeigten in der ersten Spielhälfte bessere Leistungen und erzielten in diesem Abschnitt in der 9. Minute und durch den Mittelstürmer in der 39. Minute ihre beiden Tore. Nach dem Wechsel waren die Schweden leicht überlegen, doch konnten sie nur in der 27. Minute den Ehrentreffer anbringen.

Im Stuttgarter Stadion versammelten sich am vergangenen Sonntag 20 000 Zuschauer — der Platz mußte gegen den weiteren Zustrom gesperrt werden — um den finnischen Meister Nurmi laufen zu sehen. Nurmi siegte im 5000-Meter-Lauf in der ausgezeichneten Zeit von 14.54.2 mit 30 Meter Vorsprung vor Schaumburg-Oberhausen, der 15.06 Minuten brauchte.

Zehn Lektionen Fussball

Von OTTO NERZ, Bundessportlehrer des Deutschen Fussball-Bundes

VI. Lektion

Angriff/Schuß/Tor!

Die Reihe der fünf Stürmer — Linksaußen, Halblinks, Mittelstürmer, Halbrechts, Rechtsaußen — hat die Aufgabe, den Ball über die gegnerische Feldhälfte ins Tor zu bugsieren. Das Zusammenspiel muß klappen, der Ball muß ungehindert weit nach vorn gelangen, der Schuß schließlich muß sitzen — und das alles soll so schnell geschehen, daß man nicht von einem Sturm, sondern eher von einem Orkan sprechen sollte! Dazu gehören allerhand Fähigkeiten und Kenntnisse.

Der Schiedsrichter pfeift zur Aufstellung — die drei Innenstürmer stellen sich am besten ganz nahe bei dem Mittelstürmer auf. Nach dem Anstoß kommt alles darauf an, irgendwie nach vorn zu dringen, und wie das geschieht, hängt von der Achtsamkeit, Verteilung und Stärke des Gegners ab; Schablonen kann und darf ich nicht aufstellen, weil ein einigermaßen aufmerksamer Gegner es bald weghaben wird, mit welchem Trick man regelmäßig arbeitet — und für jeden Trick gibt es einen Gegentrick. Also der Mittelstürmer dringt entweder zusammen mit den Innenstürmern vor oder er paßt den Ball nach außen, in besonderen Fällen auch nach hinten. Der Angriff auf den Gegner kann nur durch einen plötzlichen, überraschenden Durchbruch erfolgen oder durch langsameres, abwartendes Dribbeln. Wenn man dribbeln, d. h. einen Gegner ohne Abgeben des Balls umspielen will, muß man den Ball immer dicht am Fuß halten und mit weichen, kurzen Stößen — mit beiden Füßen, mit Innen- und Außenseite! — vor sich her treiben. Dribbeln ist nur gut, wenn man die Möglichkeit behält, den Ball seitlich abzugeben; zuviel Dribbeln ist immer ein grober Fehler, weil sich der Spieler mitsamt dem Ball sehr bald in einen Knäuel von Gegnern verfilzt hat. Hanne Sobeck zum Beispiel kann das Dribbling im richtigen Moment blendend anwenden.

Das Dribbeln ist naturgemäß ziemlich langsam; die Stürmer müssen aber auch schnell, sehr schnell sein können. Ferner ist es gut, wenn der Mittelstürmer körperlich groß ist; G. O. Smith von den Corinthians ist über 1,80 Meter, Jäger und Tull Harder sind auch ziemlich lange Latten. Der kleine Mittelstürmer — z. B. Gallacher oder Pöttinger — muß dafür bedeutende Gewandtheit und Spielverstand aufbringen, um mit den meist großen Mittelläufern und Verteidigern fertig zu werden. Der Mittelstürmer hat den gegnerischen Mittelläufer zum speziellen Feind; er muß ihn decken, d. h. sich ständig in seiner Nähe halten und seine Aktion, sein Vorrücken zu stören suchen — auch der Mittelstürmer muß also Abwehrarbeit leisten. Das gilt noch mehr für den Halbrechten und Halblinken, die Verbindungsstürmer, die überall und nirgends sein müssen. Im Namen des Verbinders liegt schon seine Aufgabe: ihm kommt es zu, den Sturm zusammenzuhalten und durch ständiges Laufen, Ballaufnehmen und Passen nach vorn zu drücken; aber auch die Verbindung nach hinten ist seine Aufgabe. Ist er selber Scharfschütze, so kann er manches Tor erzielen — sonst muß er sofort nach dem Schuß eines anderen den Tormann an seiner Arbeit zu hindern suchen. In der Regel deckt der Halbrechte den gegnerischen linken Läufer und umgekehrt.

Die beiden Flügelstürmer — Rechts- und Linksaußen — leisten dagegen fast keine Abwehrarbeit, sie sollen nur schnell sein, den ihnen abgegebenen Ball in schnellem Lauf möglichst dicht vors Tor bringen und ihn dann, wenn sie selbst keine Torchance haben, zu den Innenstürmern zurückflanken. Wenn du Flügelstürmer spielst, rase nicht bloß an der Außenlinie entlang, sondern schlage möglichst nach kurzem geraden Lauf den direkten Weg zum Tor ein! Aber fix, fix, fix muß es gehen.

Für alle Stürmer gilt: Die Arbeit vor dem Tor ist hart und rücksichtslos — ein paar Knüffe muß man schon vertragen können. Und vor allem muß zur rechten Zeit ein schöner Schuß wie eine Bombe angesetzt werden. Zwanzig Meter vor dem feindlichen Tor gibt's kein Kombinieren, kein Flanken und Abgeben mehr, da wird geschossen! Aber auch aus weiterer Entfernung lassen sich unhaltbare Schüsse einsenden, besonders bei nassem Wetter und bei unachtsamen Gegnern.

Beim Schuß gilt es, den Tormann zu überrumpeln. Steht man dicht vor dem Tor, so schiebt man am besten den Ball ein, weil man dann den Torwart leichter täuschen kann als wenn man zu einem wuchtigen Stoß ansetzt. Mit der Körpergröße des Tormanns ist sehr zu rechnen: ist er klein, knallt man in die oberen Torecken — ist er groß, schießt man ganz flach. Ueberhaupt soll man eher flach schießen. Flache Bälle sind schwer zu halten, und es ist auch keine besondere Freude, wenn ein Schuß gegen die Latten haut oder gar über das Tor hinausfliegt. Selbst wenn der Torhüter einen Schuß gehalten hat und vielleicht lang auf dem Boden liegt, kann man oft mit einem zweiten Stoß nachhelfen. Also nach dem Schuß von Verteidiger und Läufer sagen werde, soll und wird auch die Stürmer interessieren.

Was ich vom Schuß gesagt habe, geht den Verteidiger und Läufer ebensogut an. Und was ich nicht sich schmunzelnd die Hände reiben, sondern sofort zum Tor und eventuell nachsetzen!

Japan in der Mandschurei

Der sprunghafte Wirtschaftsaufstieg Neu-Chinas — Schluß mit der Politik der offenen Tür?

-or. An Flächenausdehnung umfangreicher als das heutige Deutschland, Rumpf-Oesterreich und die Schweiz zusammengenommen, zählte die Mandschurei um die jüngste Jahrhundertwende nur gegen 2 Millionen Einwohner. Ihre Zahl ist in den letzten 30—35 Jahren auf annähernd 30 Millionen angeschwollen. Die Besiedlung, verbunden mit der verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Erschließung dieses Landes, ist also jung und noch gar nicht abgeschlossen. Den Anstoß erhielt sie recht eigentlich durch die Rivalität der Großmächte am Gelben Meer. Der Gegensatz Rußland-Japan hatte sich in wenigen Jahren zu einer Art politischen Wettrennens entwickelt, das seinerseits noch nicht als beendet gelten kann. Bevölkerungs- und nationalpolitisch ist diese Konkurrenz der Großstaaten in Ostasien einstweilen ganz überwiegend der Ausbreitung des an sich schon riesengroßen chinesischen Volkes zugute gekommen. Das ist mit der Grund für Japans neueste Aktivität am Gelben Meer und darüber hinaus bis zur Mongolei, vielleicht auch darüber hinaus bis zum Amurstom, der hier größtenteils die offizielle Grenze zur Sowjetunion bildet. Inzwischen hat die chinesische Kolonisationswelle schon den Amur erreicht. Die Zahl der Japaner in der ganzen Mandschurei soll ¼ Million nicht übersteigen, verschwindet also gegenüber den 30 Millionen Chinesen. Aber auch die koreanische Volksausbreitung, eigentlich erst seit 10—12 Jahren sichtbar in Erscheinung tretend, ist bisher in der Südostmandschurei kaum auf mehr als 1 Million gekommen und beschränkt sich fast ausschließlich auf die Besiedlung der Grenzzone jenseits des Jaluflusses. Die russischen Emigranten endlich, hauptsächlich in und um Harbin konzentriert, mögen ihrerseits mehr oder weniger über 100 000 erreichen, bilden jedoch zum Teil ein fluktuierendes Element, das praktisch bei der Besiedlung der Mandschurei nur wenig mitspricht. Die sonstigen ausländischen Kolonien sind hier noch viel geringer. In Wirklichkeit kann die Mandschurei als Neu-China gelten.

Der nach Norden gestreckte, ebenso arbeitsame wie bedürfnislose chinesische Bauer hat in wenigen Jahrzehnten das weitausgedehnte Gebiet landwirtschaftlich hoch kultiviert. Die Mandschurei trägt 26—28 v. H. zum chinesischen Außenhandel bei, während seine Bevölkerung kaum 8 v. H. der gesamten chinesischen Volkszahl bildet. Was China an Naturreichtümern vermissen läßt, weist die Mandschurei in Fülle auf: Kohle, Eisenerze, Goldadern, ausgedehnte Waldungen, Soda- und andere Vorkommen. Angebaut werden und reiche Frucht tragen Sojabohnen, Weizen, Reis, Tabak und noch vieles mehr. Nach dem für Japan glücklich verlaufenen Krieg mit Rußland von 1904/05 wurde Südmandschurei zu einer japanischen Halbkolonie. Bis zum Jahre 1930 waren Japans Kapitalinvestitionen in der Mandschurei auf über 1,5 Milliarden Yen angewachsen: das sind reichlich 3 Milliarden Goldmark. Der Löwenanteil hiervon entfällt mit 680 Millionen Yen auf das Transportwesen, hauptsächlich auf das südmandschurische Eisenbahnnetz, einschließlich aller Wirtschaftsbetriebe im Bereiche der Eisenbahnzone. Die übrigen japanischen Investitionen verteilen sich auf Waldnutzung, Hüttenwesen, Elektrifizierung, Industrie, Bankwesen und Handel. Das japanische Kapital überwacht aber auch den größten Teil der chinesisch-mandschurischen Volkswirtschaft, soweit sie noch oder schon besteht. Dazu gehören Metallgießereien, Spinnereien, Streichholz- und Tabakfabriken sowie viele andere Betriebe mehr. Den Japanern liegt daran, daß die chinesische wirtschaftliche Initiative ihnen nicht über den Kopf wachse. Besonders in den letzten Monaten blickte Tokio scheel und argwöhnisch auf die neuen chinesischen Eisenbahnbauten in der Provinz. „Sollten die Chinesen ihre weitgehenden Pläne nicht aufgeben", schrieb unlängst das japanisch-südmandschurische Wirtschaftsblatt „Mammo Dzidzo", „so werden die Beziehungen zwischen China und Japan unvermeidlich eine Trübung erfahren. Das würde beiden Ländern viel Schaden bringen. Noch besteht Hoffnung, daß die Verschlechterung der Beziehungen zu vermeiden ist." Inzwischen ist das Gegenteil hiervon Tatsache geworden.

Von allen auswärtigen Staaten nimmt die Sowjetunion den lebhaftesten Anteil an der Entwicklung der Dinge in der Mandschurei. Nach Moskauer Auffassung will Japan nicht nur die chinesische wirtschaftliche Initiative, namentlich aber den Bau von Konkurrenzeisenbahnlinien hintertreiben, sondern auch endlich Ernst machen mit der schon seit vielen Jahren geplanten Ansässigmachung von japanischen Landleuten am Gelben Meer. Die „Prawda" glaubt zu wissen, daß die Ostkolonisations-Gesellschaft Hand in Hand mit der Chosenbank zunächst möglichst viel japanische Pächter, die die Dienste chinesischer, weniger koreanischer Kulis in Anspruch nehmen würden, nach der Mandschurei zu verpflanzen beabsichtige. Endzweck aller Pläne und natürlich auch der gegenwärtigen militärischen Operationen sei die tatsächliche Abtrennung der Mandschurei von China durch japanische Besitzergreifung. Damit würde die seinerzeit hier von Amerika proklamierte Politik der offenen Tür ihren Abschluß finden. Daran schließt die „Prawda" noch die naheliegende äußerste Folgerung: „Es darf nicht vergessen werden, daß die Mandschurei zum Gebiet des Vormarsches gegen die U. d. S. S. R. im Fernen Osten werden kann. Die werktätigen Massen unserer Union wissen aus der Erfahrung vom Jahre 1929, daß das gegenrevolutionäre Abenteuer Mukdens und Nankings, durch die imperialistischen Staaten angefacht, gerade von dieser Seite aus den Versuch machte, unserer friedlichen Aufbauarbeit einen Schlag zuzufügen. Nur an der Standhaftigkeit und dem Friedenswillen der U. d. S. S. R. scheiterten die verbrecherischen abenteuerlichen Pläne der chinesischen Generalgruppen und ihrer Gönner."

Der Schluß ist also eine wenn auch sehr vorsichtig gehaltene Drohung, die sich weniger dem Inhalt als dem Sinne nach gegen Japan richtet. In Tokio freilich wird man wissen, was man tut und wie weit man gehen kann. Gegenwärtig ist die politische Gesamtlage denkbar günstig für Japans Hervortreten. Durch eine Reihe von folgenschweren Krisen sind den europäischen Mächten die Hände gebunden. Dasselbe kann auch auf Amerika bezogen werden. Der einzige ernstzunehmende Gegner in Ostasien wäre die Sowjetunion, die sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach schwer hüten wird, einem weiteren japanischen Vordringen in die Mandschurei bewaffnet entgegenzutreten. Noch hat Rußland die furchtbare Lehre von 1904/05 nicht vergessen. Inzwischen ist es aber machtpolitisch und militärtechnisch schwächer, Japan dagegen im umgekehrten Verhältnis viel stärker geworden. Mit der politischen Agitation endlich ist in diesem Falle erfahrungsgemäß nicht viel anzufangen. Moskau wird vielleicht in nächster Zeit noch entschiedener drohen, aber schwerlich von Worten zu Taten übergehen. Daß man in Japan sich alles dessen ausgezeichnet bewußt ist, liegt auf der Hand.

Marie Jeritza in Berlin

Die bekannte Kammersängerin der Wiener Staatsoper, Marie Jeritza, gibt in der Berliner Staatsoper bei einer Wohlfahrtsveranstaltung der Presse ein einmaliges Gastspiel als Tosca.

Das deutsche Straßburg

Der Raub der deutschen Reichsstadt am 30. September 1681

Von **Carl Kahle**

Das ehemalige Reichsland Elsaß-Lothringen verkörpert sich nicht nur in den Augen seiner neuen Herren durch die beiden großen Festungen Straßburg und Metz. Während die letztgenannte Stadt schon durch den engen Aufbau niederdrückend wirkt und immer nur als die dräuend abwehrende Kanonenstadt galt, haben wir Deutschen von Straßburg eigentlich nur ein sonniges, strahlendes Bild in uns aufgenommen. Daran ist nicht nur die Tatsache des um den Sitz des Kaiserlichen Statthalters pulsenden Lebens schuld, sondern der frische Zug, der die gesamte Rheinebene durchweht, das klare Gewässer der Ill, die gleich hinter der Stadt ihre Vereinigung mit Alldeutschlands Rheinstrom vollzieht, vor allem das herrliche Münster, das in seiner Geschichte und in seiner Kunst weithin und durch alle Zeiten deutsches Werden und Wesen kündet. Und so ist noch heute im Sinnen nach der Wiedergliederung an Frankreich jenes urdeutschen Gebietes der Name Straßburg der belebende Ausdruck deutschen Sehnens — wieder in verstärktem Maße in Erinnerung an den Tag, an dem vor 250 Jahren der französische „Sonnenkönig" Ludwig XIV. die freie Stadt unzweifelhaft volkischer Zugehörigkeit zu Deutschland mitten im Frieden an sich riß.

Der Vertrag von Verdun hat 843 die Aufteilung des gewaltigen Frankenreiches Karls des Großen unter seine drei damals lebenden Enkel dergestalt gebracht, daß der älteste Lothar zu der Kaiserkrone und Italien das Gebiet zwischen Rhein im Osten und Rhone, Saone, Maas, Schelde im Westen als Mittelfranken erhielt, während Ludwig dem Deutschen Ostfranken und Karl dem Kahlen Westfranken zufielen. Als Mittelfranken mit Lothars Tode erbfällig wurde, brachte die Teilung zwischen Ludwig und Karl, der zunächst freilich Anspruch auf das ganze Gebiet erhob, im Vertrag zu Mersen 870 die Grenzziehung so, daß an Deutschland das Land zwischen linkem Rheinufer und Vogesen, Ardennen, Ourthe und Maas mit den Städten Straßburg, Metz, Trier, Aachen, Köln, Utrecht kam; dem romanischen Gebiete Karls verblieben die Städte Vienne, Lyon, Besançon, Toul, Verdun und Cambrai. Die Bevölkerung des an Deutschland fallenden Teils setzte sich aus Alemannen, Franken, im nördlichen Landstrich aus Niedersachsen und Niederländern zusammen, und auch für heute ergibt sich kaum eine Verschiebung, es sei denn, daß die ländliche Bevölkerung um Metz wohl als französisch anzusprechen und Utrecht durch die Eigenentwicklung der Niederlande aus dem deutschen Reichsgebiete ausgeschieden ist.

Aller wissenschaftlichen Kenntnis und aller politischen Entwicklung zum Trotz hat Frankreich das urdeutsche Gebiet Elsaß-Lothringen immer für sich beansprucht und es durch verschiedene kriegerische Handlungen an sich zu bringen gewußt. Die krasseste Grenzverletzung und Raubpolitik zeigt sich wohl in der Wegnahme Straßburgs, das von den Schergen Ludwigs XIV. am 30. September 1681 mitten im Frieden besetzt wurde, nachdem es am Tage vorher kapituliert hatte. Um sich mit einem Scheine des Rechtes zu umgeben, hatte der französische König 1697 die Réunionskammern eingesetzt, die prüfen sollten, welche Teile des deutschen Reichsgebietes und der spanischen Niederlande zu den im Westfälischen und im Nimweger Frieden, der 1678 den zweiten Eroberungskrieg Ludwigs XIV. gegen Holland beendigte, an Frankreich abgetretenen Herrschaften gehörten und somit an dieses zu fallen hatten. Dieser trügerische Schein eines eingebildeten Rechtes führte auch zum Raube Straßburgs, der im Frieden von Ryswyk 1697 seine Bestätigung fand. Sehr bezeichnend für das Volksempfinden sind die Benennungen, die den beiden Friedensschlüssen beigelegt wurden, hießen sie doch bald bei ihren Zeitgenossen nur noch der „Friede von Nimm-weg" und der „Reiß-weg-Frieden".

Ein ohnmächtiges Deutschland mußte sich damals den Raub Straßburgs und des Elsasses gefallen lassen, und auch nach den napoleonischen Kriegen hatten die Unterhändler im Wiener Kongreß zwar alle möglichen Besitzverhältnisse zu regeln, eine Wiedereinbeziehung des deutschen Elsasses wurde aber nicht zur Tat. Dennoch flog deutsches Gedenken immer über den Rhein, seitdem für ihn die Worte von „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" gefallen waren. Immer winkte das Straßburgre Münster und begehrte die Befreiung aus welscher Umarmung. Die Siege auf Frankreichs Boden brachten sie im Jahre 1870. Am 27. September kündeten weiße Fahnen vom Münster und von den angegriffenen Festungswerken den Willen zur Uebergabe, und am 30. zogen deutsche Truppen nach schweren Kämpfen als Sieger in die wiedergewonnene Feste.

Der Ausgang des Weltkrieges brachte Deutschland erneut den Verlust jener alten deutschen Stadt. Das Nationalitätenprinzip galt nicht für die sogenannten Siegerstaaten. Eine Abstimmung gab es für das Reichsland Elsaß-Lothringen nicht. Es wurde auf Grund gefälschter Geschichte als alter französischer Besitz angesprochen. Die Trikolore weht da, wo des Deutschen Reichs Einigungsfahne von 1870/71 einst flatterte. Aber dennoch ist im deutschen Herzen das „O Straßburg" nicht vergessen. Das deutsche Volk weiß, daß es dereinst einen gerechten Ausgleich geben, daß die Wahrheit siegen muß.

Als die Skapelle noch aus Feuerstein waren ...

Die gebrochene Mumienhand der Tante Tutankhamens — Der Pharao mit dem harten Herzen — Peinliche Austreibung des „bösen Geistes"

Von Lord Moynihan, Vorsitzendem des englischen Aerztebundes

Dank einer großen Anzahl von Quellen wissen wir ziemlich viel über die ärztliche Kunst von einst. Neben anderen Dingen sind es vornehmlich Menschenknochen, von denen einzelne ein Alter von mehr als einer halben Million Jahre aufweisen, die uns auf diesem Gebiete reiche Aufklärung geben. Außerdem besitzen wir zahlreiche altägyptische Mumien, die wir genau untersuchen können. Weiterhin haben wir die Möglichkeit, auf die mannigfachen vorgeschichtlichen Zeichnungen zurückzugreifen, die wir in verschiedenen Wohnhöhlen und Grabstätten finden. Schließlich haben wir noch aus geschichtlicher Zeit die Werke von Dichtern, Bühnenautoren und Aerzten, von denen einzelne außerordentlichen Wert für uns besitzen und die uns Aufklärung über den Zustand geben, in dem sich der damalige menschliche Körper normalerweise befand.

Vor ungefähr vierzig Jahren gab ein Amsterdamer Arzt seine vielversprechende Laufbahn plötzlich auf und reiste nach dem Fernen Osten, um sich ganz der Anthropologie zu widmen. Er entdeckte dann die Ueberreste des sogenannten Pithekanthropos, der bis zum Auftauchen des Pekingmannes als der älteste Vorfahre des Menschen betrachtet wurde. Eine Untersuchung der Knochen des Pithekanthropos verrät die interessante Tatsache, daß dieser Ahne des Menschengeschlechtes von einer Krankheit befallen war, die heute einen chirurgischen Eingriff notwendig machen würde. Er litt an einer Art Neubildung von Knochen aus den Muskeln heraus als Folge langdauernder übermäßiger Inanspruchnahme der letzteren.

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, einen menschlichen Fuß zu untersuchen, der vor mehr als 4500 Jahren einen Aegypter getragen. Ich entdeckte hierbei, daß der Mann an einem Uebel gelitten hatte, das sehr viele unter unseren Zeitgenossen recht gut kennen, nämlich an der Gicht.

Andere Untersuchungen haben deutlich gezeigt, daß der Pharao, der die zweite Pyramide erbauen ließ, an chronischem Rheumatismus erkrankt war. Wir wissen heute, daß diese Krankheit damals durchaus nicht vereinzelt dastand. Tatsächlich konnten damals im Niltal vom Rheumatismus gekrümmte Knie und verkrüppelte Rückgrate als Anzeichen für das Alter gelten. Eigenartig, daß diese Krankheit damals gerade dort am meisten Opfer forderte, wohin wir heute Leidende zur Heilung schicken.

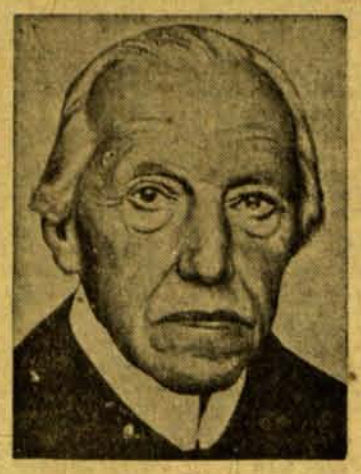
Ueberreste von Neanderthalern, die ich an verschiedenen Stellen gesehen und untersucht habe, verrieten deutlich, daß dieser Vorfahre des Menschen von heute an Tuberkulose litt, wahrscheinlich als Folge des Genusses tuberkulös infizierter Milch. Die gleichen Merkmale zeigte eine Mumie aus der Zeit der 12. Dynastie, also um 1500 vor Christi Geburt.

Die Hand der Tante Tutankhamens, die sich in meinem Besitze befindet, ist vom Standpunkte des Chirurgen aus ebenso interessant wie unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkte. Denn sie verrät einen geheilten Bruch, der nur dadurch entstanden sein kann, daß die Hand irgend jemandem oder irgendeinen Gegenstand mit voller Wucht traf. Nebenbei bemerkt war es eine recht starkgebaute Hand. Diese Tatsachen gestatten manche interessanten Schlüsse.

Dank der erhaltenen Mumie eines neunzehnjährigen Jünglings, der vor rund drei Jahrtausenden starb, wissen wir, wie damals Knochenbrüche geheilt wurden. Zum Schienen benutzte man getrocknete Binsen und starke Bandagen, und die damit erzielte Heilung war so gut wie vollkommen.

Im Grab des Pharao der Bedrückung wurde ein Gefäß gefunden, das sein Herz enthielt. Ich untersuchte ein Stück der großen Schlagader und entdeckte deutliche Spuren eines heute recht gut bekannten Zustandes, nämlich Kalzium- und Kalkablagerungen, welche die Gewebe verhärten und ihre Ausdehnungsfähigkeit dem anschießenden Blutstrom gegenüber stark behindern. Dieser Zustand hat psychologische Veränderungen im Gefolge: Mangel an Unternehmungslust und Initiative, Beharren auf einer einmal gefaßten Meinung, mit anderen Worten gesagt: Hartherzigkeit. Diese Entdeckung hat uns also gelehrt, daß die Klagen, Pharao habe „sein Herz verhärtet" durchaus begründet waren. Diese geistige Verfassung Pharaos war nichts anderes als eine Folge seines gesundheitlichen Zustandes.

Die meisten unter uns werden einmal davon vernommen haben, daß, wenn ein Mensch krank war und gewisse Zeichen geistiger Verwirrung verriet, man ihn besessen nannte und ihn durch Austreibung des „bösen Geistes" zu heilen versuchte. Wir besitzen eine Menge Darstellungen dieser Austreibung des „bösen Geistes" aus dem Körper des Befallenen. Stets erfolgt in diesen Zeichnungen die Austreibung durch den Mund oder oben zum Kopf hinaus. Der Körper des Besessenen wird immer in der gleichen Lage dargestellt, nämlich mit zurückgeworfenem Kopf und einem beinahe zum Halbkreis zurückgebogenen Rücken. Wenn wir uns an diese Tatsache erinnern, so können wir uns die Bedeutung einer Entdeckung vorstellen, die vor etwa einem Jahr in Peru erfolgte. Zwei Goldgräber kamen durch Zufall an eine etwa hundert Meter tiefe Schlucht. Den Boden dieser Klamm schien das ausgetrocknete Bett eines Flusses zu bilden. Einer der Goldgräber ließ sich in die Schlucht hinab und fand dort — nicht etwa das gesuchte gelbe Metall — Tausende von Skeletten reihenweise liegen. In jedem Schädel war ein kleines rundes Loch, in manchen fanden sich auch zwei, drei oder vier Oeffnungen. Einige dieser Schädel wanderten rasch in die Hände der Wissenschaftler, und heute wissen wir, daß diese Löcher zweifellos zu Lebzeiten der Betreffenden gemacht wurden, um den „bösen Geist" entweichen zu lassen. Die im Zusammenhang hiermit notwendige Operation bedingte von seiten des Arztes außerordentliche Geschicklichkeit und eine sichere Hand. Und wenn wir nun noch erfahren, daß diese Eingriffe mit Instrumenten aus Feuerstein vorgenommen wurden, so können wir vor dem Geschick, mit dem die Aerzte von damals arbeiteten, nur Achtung haben.



v. Wilamowitz-Möllendorf gestorben

Der Nestor der klassischen Philosophie, Universitätsprofessor Geheimrat Dr. v. Wilamowitz-Möllendorf ist Freitag im Alter von 88 Jahren in seiner Villa in Charlottenburg sanft entschlafen. Der Verstorbene war Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Zentraldirektorien des archäologischen Instituts und vieler deutscher Akademien, außerdem Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse von 1870/71 und des E. K. am weiß-schwarzen Bande, des Pour le mérite für Kunst und Wissenschaften und vieler ausländischer Ehrenzeichen für seine Verdienste um die Wissenschaft.

Die ausländische Presse bei Poncet

Bald nach seinem Amtsantritt empfing der neue französische Botschafter in Berlin im Botschaftsgebäude am Pariser Platz die in Deutschland tätigen Vertreter der ausländischen Presse.